

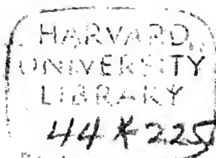
Annalen
der
Universität zu Schilda
oder
Bocksstreiche und Harlekinaden
der
gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland.

Zur Auflösung der Frage:

Woher das viele Elend durch so manche Herren Theologen, Aerzte, Juristen, Kameralisten und Minister?

von

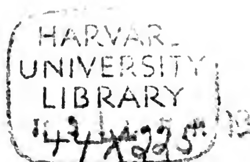
Friederich Christian Laukhard.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
44 * 225

Inhalt.

Annalen
der
Universität zu Schilda.

Zweyter Theil.



Erstes Kapitel.

Der Fürst, Friedrich Carl von Colchis, war in seiner frühen Jugend auf die elendeste Art erzogen worden, wie ich dieß im ersten Theil dieser wahren und merkwürdigen Geschichte erzählt habe. Ein pietistischer Hofmeister, welcher ehemals ganzer zehn Jahre lang Stubenpräceptor auf dem hallischen Waisenhaus gewesen war, und sich daselbst durch seine fünfundvierziglockige Perücke dem damaligen Direktor vorzüglich empfohlen hatte, brachte ihm die Religionslehren bey nach Freylinghausens Grundriß; und der arme Prinz mußte daraus auswendig lernen, was ihm sein Herr Hofmeister salbungsreich darin aufgab. Auf diese Art

erhielt der geplagte Zögling eine Menge theologischer Lehrsätze ins Gehirn; sein Verstand aber verarbeitete den vernunftlosen Wust nicht ein bißchen; und so war es unvermeidlich, daß sein Herz vollends ganz kalt blieb!

Da der junge Prinz obendrein das Unglück hatte, von lauter Schmeichlern umgeben zu seyn, welche an dem äußerst üppigen Hofe des alten Fürsten Kilian ihr Wesen meist ungehindert trieben: so fiel er natürlich, durch das böse Beyspiel angekirrt, in alle Laster und Bosheiten, deren die Jugend nur fähig ist, zumal eine verzogene. Junge Mädchen verführen, arme hülflose Menschen plagen und necken, übermäßig fressen und saufen, spielen, Schulden machen und dergleichen war also seine tägliche Beschäftigung; und die Herren Hofschranzen ermangelten keineswegs, zu Allem, was seine

Furcht und Zittern glaubte, daß die Verdammten im Feuerpfuhl ewig würden brennen müssen, und sie Legionen von Teufeln mit Hörnern, Pferdefüßen, garstigen Schwänzen und glühenden Feuerhaken zu Gesellschaftern haben würden: so drückte ihn sein Gewissen oft bis zur Schwermuth. Dieß war vorzüglich dann der Fall, wenn er bey einer Lustdirne im Bette girrend, durch übermäßiges Schwelgen sich erschlafft fühlte und nun merkte, daß seine Lüsternheit weiter reiche, als seine Kräfte. Dann gewöhnlich fiel ihm der Gedanke centnerschwer aufs Herz, daß er dereinst mit viel Millionen Verdammten, wie Häringe auf einander geschichtet, in alle Ewigkeit im höllischen Schwefeuer werde braten müssen. Trank er hernach ein Glas Malaga zur Stärkung oder eine Bole Punsch: so plagte ihn die Idee von dem mit brennendem Pech angefüllten höllischen Becher,

wenn nicht ein gewisser Herr Libertin, ein angeblicher französischer Marki, an den Hof nach Colchis gekommen wäre.

Dieser Herr Libertin empfahl sich dem erschöpften und darum grillenfängerischen Prinzen durch allerley schöne Künste, die er in seinem Vaterlande um so ehrr gelernt hatte, da er alle reellen Künste als zu bürgerlich für einen Marki ansah. Er konnte reuten, voltigiren, tanzen, singen und trinken troz einem von den Meistern am Hofe zu Colchis, war immer guter Dinge; und so stolz und impertinent er gegen Niedere war, so biegsam und kriechend war er gegen Höhere, besonders gegen die Herrschaften. Er bemerkte bald, was in Colchis für Hofluft wehe, und suchte Vortheil aus seinen Bemerkungen, für sich, zu ziehen.

Der alte Fürst Kilian hing mit Leib und

die unverschämtesten Schmeicheleyen, und versicherte bey seiner hohen Ehre, daß auf Gottes weiter Erde kein weiserer und besserer Regent sey, als nächst Seiner Majesté très-chretienne, dem damaligen Könige von Frankreich, Seine Durchlaucht, der Fürst zu Colchis.

So was gefiel, und täglich stieg Meister Libertin in der Gunst der Mätresse und des Fürsten höher. Diese Gunst war auch so wohl gegründet, daß der Prinz Moritz, welcher damals noch in Frankreich diente, und die nähern Umstände des Herrn Libertins von ohngefähr erfahren hatte, keinen Glauben fand, als er ihn seinem Vater als einen Erzebentheurer beschrieb.

Unter allen Hofschranzen machte sich Herr Libertin mit dem jungen Prinzen das meiste zu schaffen, und nannte ihn sogar die aufgehende Sonne des Landes. Er gab ihm in allen Dingen Recht, erforschte mit der größten Genauigkeit seine geheimsten Wünsche, und war allemal der Erste, der dessen Grillen ausführen half, so abgeschmackt und so boshaft sie auch seyn mogten. Die ärgsten Bübereyen wurden auf diese Art durch den Beystand des Herrn

Libertins ausgeführt, wovon ich freilich einige erzählen würde, wenn ich für die Schildaer Geschichten den Raum nicht sparen müßte. Indeß so höfisch der Herr Libertin sich auch bemühte, den jungen Prinzen in ein moralisches Schwein umzuschaffen, so war dieser auf sich physisch doch schon zu sehr erschöpft, als daß jener die phantastischen Ideen der Waisenhäuser-Ascetik zum völligen Schweigen hätte bringen können. Als daher der Prinz eines Tages inne wurde, daß die Tochter eines Jägers, die er verführt hatte, und der er hernach keine Hülfe angedeihen ließ, aus Mangel und Verzweiflung ihr Kind ermordet habe, und darauf in die Inquisition gezogen sey, schlug diese Nachricht den erschöpften Wüstling ganz danieder, und das Bild vom höllischen Schwefelpfuhl schwebte ihm mit den fürchterlichsten Farben vor der geängsteten Seele. So viel und stark Herr Libertin auch lachen und spotten mogte: der Prinz warf sich in seinen Lehnsessel, zitterte wie ein armer Sünder auf dem Wege zum Galgen; und dachte an weiter nichts als an die Hölle und seinen dereinstigen Gesellschafter, den leidigen Satanas und dessen Anhang.

Lachen und Spotten, merkte Herr Libertin, war hier die unrechte Medicin, und er rieth dem Prinzen, sich zu zerstreuen und sich der Hülfe des Leibarztes wider geschwächte Verdauung und die Hypochondrie zu bedienen. Der Prinz folgte, fühlte sich nach und nach stärker, aber doch lange noch nicht stark genug, um sich über die quälenden Furchtbilder gleich ganz wegzusetzen.

Herr Libertin erfuhr dieß zu einer Zeit, wo er es nicht mehr erwartete, und entschloß sich jezt, mit Demonstrationen, nach seiner Art, ihn näher anzugehen, und dieß bey Gelegenheit einer veranstalteten Lustparthie. Er ging also zum Prinzen und gleich beym Hereintreten rief er: Ha, Ew. Durchlaucht, heute wird's brav Jubel setzen: Wein, Musik und Mädchen!

Prinz: Mir ist eben nicht recht zu Muthe, lieber Libertin!

Libertin: Sind Sie etwan krank . . .

Libertin: So offenbaren Sie mir Ihren Kummer, mein Gnädigster! Gewiß, ich schaffe Rath.

Der Prinz entdeckte dem Mosjöh Libertin die Ursache seiner Unruhe, und äußerte den Wunsch, den Oberhofprediger Schäfer zu sprechen, um sich von diesem berathen zu lassen.

Libertin zuckte die Achseln, und nach einem etwas derben Sermon über die Pharisäer und Schriftgelehrten fuhr er fort wie folget:

Bey allen Sternen des Himmels: wahrlich, eher hätte ich mir jedes Andere vorgestellt, als daß Sie, gnädigster Herr, sich wegen Fratzen und Narrenspossen noch immer beunruhigen. Alles, was Sie jezt quält, ist Vorurtheil Ihrer Jugend, ist Pfaffengeschwätz und Dünkel. Ein vernünftiger Mann, wie Sie, Prinz, muß sich über solche Dinge hinwegsetzen! Es schickt sich blos für den Pöbel, solchen phantastischen Grillen nachzuhängen; ja, es ist sogar gut, daß der Pöbel die Kirchen-Mährchen glaubt: denn diese müssen ihm den Gehorsam gegen seine Obrigkeit erhalten, und dadurch den Fürsten das Regieren erleichtern helfen.

Aber Fürsten, wie jede, welche Andern befehlen sollen, dürfen die kirchlichen Volksmährchen schlechterdings nicht für wahr halten. Man glaubt und fürchtet einen Gott. Wohl! Aber wenn ein Gott wäre, gnädigster Herr, so müßte er heilig und allmächtig seyn; und dann würde er sich nicht so lästern, und seine Gebote nicht so verachten lassen, als nach den Deklamationen der Pfaffen gewöhnlich geschehen soll. Warum offenbart er sich nicht, wenn er in der That da ist? Warum belohnt er die Tugend nicht sichtbar, und warum straft er die Sünder nicht auf der Stelle, Andern zum Exempel und zur Warnung? Weiter, gnädigster Herr, wenn ein Gott wäre: woher käme dann die polnische Haushaltung in der Welt? Woher und wozu wären Krieg, Pestilenz, Theurung, Pfafferey und andre Plagen der Menschheit? Kurz, ich beweise Ihnen unumstößlich, daß es keinen Gott giebt.

Sie fürchten die Hölle und den Teufel: Das, lieber Prinz, ist, mit Ihrer hohen Erlaubniß, in der That lächerlich! Unsere Seele, wie die größten Philosophen bewiesen haben, stirbt mit dem Körper: nach dem Tode ist alles aus mit uns: Das Hirn in uns denkt, und hört, wie

im Schlafe, so auch im Tode auf, zu denken: dadurch hören wir auch auf, zu fühlen; und was sollten dann Himmel und Hölle?

Unser Himmel und unsre Hölle ist hier in diesem Leben, ist in uns selbst; und Sie, gnädigster Herr, sind, wie alle Menschen, geschaffen, den Himmel zu genießen, und machen sich selbst eine Hölle mit ihren frommen Grillen, die Ihnen ehemals Ihr hypochondrischer und waysenhäuselnder Hofmeister in den Kopf gesezt hat!

Libertin sezte seine atheistische Demonstrationen noch lange fort, und alle seine Argumente waren eben so elend und erbärmlich, als die angeführten. Demohnerachtet gefiel mit der Zeit alles, was er sagte, dem Prinzen, und dieser künstlich gestärkte Schwächling fing nach und nach sogar an, den Mosjöh Libertin als einen gewaltigen Weltweisen anzusehen.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung.

Libertin hatte seine ganze Queer-Philosophie dem Prinzen endlich beygebracht, und um ihn desto mehr zu stärken in den saubern Grundsätzen, und ihm zu beweisen, daß die größten Philosophen eben so gedacht hätten, las er ihm vor die Meisterwerke des La Mettrie, die Nouvelles libertés de penser, die Histoire naturelle de l'ame, worin der große Geist des Verfassers den Unterschied der Menschen und der großen Affen in Afrika blos in die Cultur sezt; den l'homme machine, vorzüglich aber den traité de la vie heureuse, in welchem der erhabne Moralist das wahre Glück — im Bordel und in den Saufkneipen zu suchen befiehlt. Mit den Werken des La Mettrie verband er die Pucelle d'Orleans und den Candide des Voltärs, eine französische

Durch das Vorlesen dieser Schriften und durch Herrn Libertins Commentar zu denselben wurde der Prinz Friedrich Carl zulezt vollkommen überführt, daß alles, was man Religion und Tugend nennt, weiter nichts sey, als Pfaffentand.

Freilich konnte der Herr Libertin den Prinzen blos übertäuben; aber auch dieses war ihm schon genug. Ein Mensch ohne Grundsätze, und ohne Fertigkeit im Denken kann ohnehin nicht überzeugt werden, zumal von einem seines Gleichen nicht.

Der gewesene Hofmeister des Prinzen hatte diesem von Geistern, Gespenstern, Kobolten, Hexen, feurigen Männern, und mehr solchen Ungeheuern so viel vorgefaselt, daß er sich allemal fürchtete, wenn er allein oder im Finstern war; und selbst sein atheistischer Mentor, der Herr Libertin, war nicht im Stande, die Furcht

von der Nichtigkeit der Religion, im engen und im weiten Sinn, gänzlich überführt sey. *)

---

*) Renommistische Menschen von der Art sind nicht selten. Als der Verfasser sich im Jahr 1783 zu Jena einige Wochen aufhielt, lernte er einen gewissen Herrn aus Ulm kennen, der auch den Atheisten unter den Studenten spielte, und in allen Gelagen, auf dem Fürstenkeller, in Zwätzen, in Ziegenhain, und bey den Kommerschen über Gott, Religion und Teufel spottete, und eben dieser häufigen Spöttereyen wegen einmal zum Prorektor citirt wurde. Eines Tages war dieser Schwindelheld schon früh Morgens auf der Schneidemühle in Schnapps trunken, und wurde in einer Kammer auf ein Bette hingelegt, um den Rausch auszuschlafen. Eine Stunde hernach kamen eben dahin zwey andre Studenten, Dambmann und Bekel, und hörten von dem Vorfall. Sie sperrten sofort die Fensterladen der Kammer zu, und begaben sich hinein, und rasselten dergestalt mit Ketten, daß der Schnarcher erwachte. Im Taumel konnte er sich nicht besinnen, wo er wäre, und fragte: wer ist da? Flugs griffen beyde ihn an, und rissen ihn auf den Fußboden. Wer Teufel, traktirt mich so? rief er noch immer im Taumel. Teufel hin, Teufel her, Brüderchen: ich bin der Teufel selbst, versezte Dambmann mit holer Stimme, indem Bekel fürchterlich dazu brüllte: ich will dich holen, du verfluchter Gotteslästerer! Du mußt mit in die Hölle! — Ach, du lieber Herr Jesus, rief der Ergriffne ganz verzagt, ach, erbarme dich meiner! Habe noch einmal Geduld mit mir, du lieber Herr Christus! Ich bitte dich um deiner heiligen fünf Wunden willen! ich will auch alle Tage drey Vater Unser beten. u. s. w. — Dambmann und Bekel hätten ihren Spaß noch lange fortsetzen können, wenn sie nicht in ein lautes Gelächter ob der jämmerlichen force d'esprit des Freygeistes ausgebrochen wären. Dieser Vorfall ward damals in ganz Jena bekannt, und der geprellte Starkgeistler getraute sich lange Zeit nicht in Gesellschaft zu kommen. Auch unterblieb

Der Prinz machte indeß, demohnerachtet, sogar den starken Geist! Aller Orten, wohin er kam, spottete er auf alles, was sonst ehrwür-würdig und heilig ist, und räsonnirte ins Gelag hinein, wie alle, die ohne Verständniß der Hauptfrage, Dinge, die außer ihrer Erfahrung liegen, bestreiten oder behaupten.

Indessen starb der alte Fürst Kilian, und Friedrich Carl ward Regent. Die Religionsspötter würden natürlich das Prä gespielt haben, und die Pfaffen, nebst ihrem Anhang, hätten wahrlich einen harten Stand gehabt, wenn Herr Libertin, der Liebling des Fürsten, noch länger gelebt hätte. Aber auch dieser hatte nun sein Maaß voll gemacht, und starb unter den abscheulichsten Flüchen und unter Verwünschungen seiner sogenannten philosophischen Lebensart, an den Folgen der Lustseuche. Der

er würde aufs heftigste erschüttert. Seine Erschütterung gewann noch an Stärke durch die Bemerkung des gleichfalls gegenwärtigen Hofpredigers Schäfer, welcher behauptete, daß Libertin seine Reise geradesweges nach der Hölle genommen habe, wo die Teufel seiner längst warteten, und ihm den verdienten Lohn gewiß reichlich geben würden.

Der Hofprediger, wenn er ein Mann von Einsicht gewesen wäre, hätte ohne Zweifel in diesen kritischen Augenblicken viel Gutes und Heilsames stiften können, wie einst der redliche Lurkens bey einer ähnlichen Gelegenheit zu Coppenhagen that, da er den König Friedrich IV. zur Ehrfurcht gegen Religion und Tugend zurückführte. Aber Meister Schäfer war ein rosenkreuzerischer Pfaffe, und schlug daher, als er Seiner Durchlaucht ins Cabinet folgte, mit dem Hammer des Gesetzes so stark an Höchstdero Gewissen, daß Hochdieselben bald in Angstschweiß geriethen, und endlich gar allerhöchstdero Beinkleider mit andern vertauschen mußten. Als Herr Schäfer das Gewissen seines Fürsten auf diese Art so recht gerührt sahe, goß er

den Trost des Evangelii in das Herz des Sünders, und verwies ihn zu den heiligen fünf Wunden des Erlösers, und zu dessen allgütigster Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt.

Diese verkehrte Bekehrungsmethode hatte bey dem jungen Fürsten zu Colchis auch ihre verkehrte Wirkungen. Er fing an, Geschmack an den mystischen Vorstellungen von Buße und Glauben zu finden, warf all seinen Sünden-Gräuel auf Jesu Verdienst, beruhigte sein Gewissen, und blieb im Grunde ohne alle Besserung.

Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, welchen Schaden der verkehrte Vortrag der unschuldigen und für die Moralität nicht ganz unbrauchbaren Lehre von Jesu Genugthuung für die Sünden der Welt, auf die Moralität der Christen haben kann, und nicht selten wirklich gehabt hat. Der würdige Löffler in Gotha hat endlich gewiesen, wie man diese L...

oder dessen Folgen zu empfinden, wie einst Wolf, Schulz und Kant *).

Der Fürst Friedrich Karl war nun ein Frömmling, ohne Grundsätze, wie er vorher ein Freygeist ohne Kenntniß der Sache gewesen war. Seine Rathgeber und Gesellschafter waren Rosenkreuzer und heuchlerische Pietisten, die seine Schwäche benuzten, und ihn endlich glauben machten: ein rechtgläubiger wiedergebohrner Fürst mache alles recht, was er auch immer vornehme. Dabey beruhigte sich der Fürst gänzlich, und lebte in den Tag hinein nach allen seinen Lüsten. Von Monat zu Monat beichtete und kommunicirte er, ging fleißig in die Kirche, und ließ sich oft aus erbaulichen Büchern vorlesen: und so glaubte er, alle Pflichten erfüllt zu haben, und dachte Wunder, welches Muster er den Großen der Erde in seiner Person aufstelle. Seine Beichtväter beredeten ihn sogar, daß er den ehrwürdigen Ernst, den Frommen von Gotha, noch überträfe.

zu belehren, und wäre beynahe so glücklich gewesen, ihm zu beweisen, daß seine ganze Geisteslage nicht eine faule Nuß werth sey; aber Fläz und dessen Anhang verderbten alles wieder, wie ich jezt gleich erzählen werde.

Es war eine alte Sage, daß einer von den Vorfahren des Fürsten sich in dem Schloß zu Colchis allemal sehen lasse, wenn ein grosses Unglück dem Lande oder der fürstlichen Familie bevorstünde. Dieser Vorfahr war, so hies es, zur Zeit der Kreuzzüge mit andern Rittern nach Palästina gezogen und war in Saracenische Gefangenschaft gerathen. Gott indeß, oder vielmehr die heilige Jungfrau erbarmte sich ihres Verehrers, und sendete ihm einen Löwen ins Gefängniß, der ihm befahl aufzusitzen, und der ihn so — in einer Nacht aus dem tiefsten Asien nach Colchis zurück trug. Der Fürst, so wunderbar errettet, beschloß nun, ein ganz heiliges Leben zu führen. Er überließ daher die Regierung seinem Sohne, und ging in ein

te Jungfrau, und sprach wie folget: Mein lieber Sohn Gregorius, ich habe Gott und meinen göttlichen Sohn für dich gebeten, und du hast Gnade funden vor ihren Augen. Sey getrost, und stirb mit Zuversicht, denn noch heute wirst du bey uns im Paradiese seyn. Als eine große Gnade ist dir auch gestattet worden, daß du jedesmal, wenn dein Geschlecht eine Hauptveränderung leiden soll, in deinem Schlosse forthin erscheinest, und deine Nachkommen auf die bevorstehende Veränderung merken machest. Die Jungfrau verschwand, und Fürst Gregor erschien hernach sehr oft nach seinem Tode.

Hier merkt der Verfasser an, daß nicht nur in Colchis, sondern auch in manch andern Residenz der Fürsten — der gemeinen Sage nach — Geister zu erscheinen pflegen, wenn grosse Veränderungen auf dem Wege sind. Berlin, Darmstadt, München, Wien u. s. w. sollen alle an eben der Ehre Theil haben. Kluge Leute verlachen zwar dergleichen

Prinz Moritz, der immer noch in Colchis war, erfuhr, daß seine Gemahlin, die er aufs zärtlichste liebte, krank sey, und nun wäre es ihm unmöglich gewesen, länger von ihr getrennt zu bleiben. Er trug daher seinem Freund Müller auf, ja auf alles, was vorginge, Acht zu haben, und dem Fürsten über die Hauptmisbräuche die Augen ferner zu öffnen. Mit seinem Bruder hatte er noch einige Unterredungen, worin er ihm die freylich unangenehme Wahrheit zu beweisen suchte, daß er selbst regieren müßte, oder, wenn er sich dieses nicht getraue, er ganz abzudanken schuldig sey: denn sonst regierten Lieblinge, oder Minister, und diese wie jene saugten alsdann, ganz Vertragswidrig, Land und Leute aus, und machten, daß die Abneigung der Unterthanen gegen Fürsten und fürstliche Regierung immer weiter um sich griffe.

Meine Leser kennen den Fürsten schon lange.

les gut gegangen. Aber der Gedanke, daß er sein ganzes Leben hindurch alle Kräfte aufbieten müßte, um als Regent seine hohe und unerläßliche Pflicht nach Gewissen und Ehre zu erfüllen — der erschreckte ihn, und die schurkischen Machinationen seiner Rathgeber vollendeten, was seiner Weichlichkeit äußerst willkommen war, nämlich Rückzug von allen Geschäften, welche Mühe und Arbeit erheischen.

Drittes Kapitel.

Maschinerieen.

Nach dem Absterben des Mosjeh Libertin fiel die ganze Gunst und das völlige Vertrauen des Fürsten zu Colchis auf einen ehemaligen Polnischen Officier, Namens Gebhard, welcher nach vielen tollen Streichen und mancherley Ebentheuern, endlich sich der Frömmigkeit in die Arme geworfen, und sein Sündenkleid im Blute des Lammes gewaschen hatte. Der frömmelnde Ton dieses Mannes gefiel dem Für-

sten; und Fläz nebst den übrigen Höflingen und Opinionsrichtern hatten nichts dawider, daß der alte Oberste Gebhard stets um den Fürsten war, und ihn leitete auf ebener Bahn nach ihrer Art. Gebhard stieg von Zeit zu Zeit höher, ward Commendant der Festung Kettenschloß, und erhielt den Eulenorden für das Verdienst.

Nachdem das Schreiben der Berliner Herren zu Colchis angekommen war, theilte es der Oberkonsistorialrath Fläz dem Sekretär Schneller mit. Dieser bewunderte die feinen Kunstgriffe, welche die Berliner Rosenkreuzer vorschlugen, um dem Fürsten die Augen wieder zuzubinden, und versprach im voraus schon den besten Erfolg.

Den alten Obersten aber müssen wir ganz in unserer Klike haben, sagte Schneller: sonst

gab seine Bedenklichkeiten dabey deutlich zu erkennen.

Ja, erwiederte der Oberste, Ihr Hochwürden haben Recht: das Ding geht schief: denn ich höre so von hinten her, daß der Fürst den vertrakten Müller zum Finanzdirektor machen will.

Fläz: Das verhüte Gott und wende es in allen Gnaden von uns allen ab.

Obrist: Herr Rath, wir sind unter uns: stellen wir doch die frommen Floskeln bey Seite und sprechen wir, wie wir denken!

Was halten Sie von unserer ganzen Wirthschaft?

Fläz: Nicht viel gutes, Herr Obrist.

Obrist: Wills Ihnen sagen! Unsere Herrlichkeit muß bald ein Ende nehmen. Geschieht das aber eher, als unser Fürst abfährt: so sind wir selbst Schuld daran. Nach seinem Tode hört ohnehin alles auf: das ist sicher, denn

Fläz: Leider, sehr wahr! Aber was ist dann nun zu thun?

Obrist: Benutzen wir des Fürsten Hang zur Frömmeley, machen wir ihm seinen Bruder und dessen Anhang verdächtig, verketzern wir alle die, welche nicht mit uns in ein Horn blasen: dann haben wir gewonnen Spiel.

Fläz: Das sind auch so meine Gedanken, und auch eben so denken Leute, die diese Kunst schon in der Praxis geübt haben. Hier lesen Sie, Herr Obrist.

Fläz überreichte dem Obersten Gebhard den Brief der Berliner Tausendkünstler. Dieser lächelte, und gab ihn mit einem: Schön, vortrefflich! an den Oberkonsistorialrath zurück.

Fläz: Nun, was meynen Sie?

Obrist: Was ich meyne? So ist es recht! Wer aber weiß von dieser Anstalt weiter?

Fläz: Außer Ihnen und mir, niemand als der Sekretär Schneller und der Präsident.

Obrist: So ist's gut! Zu viele dürfen um unser Geheimniß nicht wissen, sonst ist alles verlohren. Aber noch eine Person mögt' ich haben. Sind Sie in Schilda bekannt?

Fläz: O ja, sehr genau.

Obrist: Eh bien! Reisen Sie dahin. Es steht da ein gewisser Spandenknebel bey einem Grafen, der zu Schilda studiert, als Kutscher in Diensten. Ich kenne den Pfiffkopf: machen Sie, daß er her komme.

Fläz: Dieser Spandenknebel ist nicht mehr bey dem Grafen: er ist uns näher.

Obrist: So? vielleicht gar hier in Colchis?

Fläz: Nein, auf einem Landgut, nicht weit von hier.

Obrist: Desto besser! Lassen Sie ihn her kommen, doch so, daß ihn niemand kennen lerne. Er muß als eine ganz fremde Person hier auftreten.

Fläz: Ich verstehe Sie noch nicht recht, mein Herr Obrist.

Obrist: Werden's schon lernen! Machen Sie nur, daß er bald hier ist. Müller ist gestern zu dem Prinzen Moritz abgereiset, und kommt erst nach drey Monathen zurück. Diese Zeit muß benuzt werden: sonst ist's aus mit uns.

Fläz ging ab, und schickte einen vertrauten Boten an den Spandenknebel mit dem Befehl: daß er ja den andern Tag, gegen Abend, ganz incognito nach Colchis kommen sollte. Spandenknebel merkte an dem geheimnißvollen Ton, worin der Brief des Herrn Fläz abgefasset war, daß wieder so ein Stückchen von Bubenstreich unterwegs sey, und freute sich gar mächtig, daß er dazu helfen sollte. Geschäfte dieser Art gingen ihm über alles.

Schneller wurde vom Obersten Gebhard besucht, und beyde beredeten sich, wie man der Berliner Rath am beßten ausführen könnte. Beyde, denen auch hernach Fläz und Spandenknebel beystimmten, waren einig: Moritz und Müller müßten verdächtig gemacht, und alle klugen Gedanken des Fürsten entfernt oder unterdrückt werden. Wie aber dieses auszuführen wäre, darüber disputirten die Herren lange. Fläz wollte gar haben, daß dem Fürsten ein Engel erscheinen, und ihm unter Androhung der ewigen Verdammniß anbefehlen mußte, Müllern gleich ganz und gar zu entfernen und sich von den Opinionsrichtern allein beherrschen zu lassen. Schneller fand aber

diesen Vorschlag bedenklich, indem er meynte, der Fürst, von Moritzen erst kürzlich aufmerksam gemacht, könnte den Betrug entdecken; und darum fände er für gut, daß man lieber jene Sage von dem im Schloß herumspucken-den Geist benutzen mögte. Dieß behagte allen; und zu diesem Ende wurde denn auch der Kammerdiener des Fürsten in die Klicke gezogen.

Dieser, von allem gehörig unterrichtet, kam eines Morgens zu seinem Herrn, sah zerstöhrt aus, und foderte, mit Thränen in den Augen, seinen Abschied. Der Fürst erstaunte, daß sein ältester Diener, dem er so mannigfaltige Güte erwiesen hatte, knall und fall fort wollte. Ich weiß nicht, sagte er zu ihm, ob du närrisch geworden bist, Johann! Sag', was fehlt dir bey mir?

Johann: Ach gnädigster Herr, bey Ew. Durchlaucht fehlt mir nichts. O könnt' ich mein Leben im Dienste eines so theuern Herrn beschließen!

Johann: Du lieber Gott, keine Seele. (Er weint.)

Fürst: Aber was fehlt dir denn? sprich!

Johann! Ich kann nicht, gnädigster Herr, ich kann nicht!

Fürst: Element Johann, sprich, oder — (Er faßt ihn.)

Johann: Ach, lassen Sie mich, Ew. Durchlaucht, ich will ja: ach ja, ich will!

Fürst: (erboßt) So sprich!

Johann: Es wird Ew. Durchlaucht wissend seyn, daß Ihr Herr Ur-Ur-Ur-Großvater, der selige Fürst Gregorius, der vor viel hundert Jahren im Kloster gestorben ist, sich zu Zeiten hier im Schloß sehen läßt.

Fürst: (finster) Schweig mit deinen abgeschmackten Gespensterhistorien! Das ist alle nicht wahr!

Johann: Und doch kann ich Ew. Durch-

Johann: Es ist schon das dritte Mal, daß mir der alte Fürst erschienen ist. Vor drey Tagen hatte ich mich kaum niederlegt, als auf einmal mein Zimmer ganz helle ward, und ein Benediktiner Pater vor mir stand. Er winkte mir, aufzustehen, aber ich getraute mir's nicht. Gestern Nacht war das wieder so, nur daß der Geist erbärmlich ächzte und stöhnte; aber die vergangene Nacht — ja, da kam er wieder und hatte ein blutiges Messer in der Hand, — ein blutiges Messer, und das hielt er mir hin und verschwand, ohne ein Wort hören zu lassen. — Ach, gnädigster Herr, das bedeutet nichts Gutes!

Der Fürst war jezt sehr betroffen, sprach kein Wort, und ging ins Nebenzimmer, um die Sache genauer zu überlegen. Je mehr er aber überlegte, desto schauerlicher ward es ihm. Er hatte von der Erscheinung seines Ahnherrn schon oft gehört, und dieselbe immer auf sich

ner durch nähere Fragen in Verwirrung zu bringen. Man braucht nämlich nur weiter nachzufragen, so kann man ohne viel Mühe den Selbstbetrug oder die Betrügereyen derjenigen entdecken, welche uns mit Gespenstermährchen regaliren wollen. Aber der Fürst Friedrich Carl war in Rücksicht auf seinen Kammerdiener ohne allen Argwohn.

Er entschloß sich endlich, mit Fläz und dem Obersten Gebhard über den Vorfall zu Rathe zu gehen: und eben das war es, was diese Tausendkünstler gleich anfangs zur Absicht hatten.

Viertes Kapitel.

Die Geister erscheinen.

— —

Ich habe Sie rufen lassen, sagte der Fürst zu Fläzen, der mit vielen Reverenzen und Segenswünschen ins Kabinett hereintrat, um von Ihnen Aufschlüsse über gewisse wichtige Dinge zu erhalten.

Fläz: Unterthänigster Knecht, Ew. Durchlaucht! O, wenn ich so glücklich seyn könnte, Dero Zweifel über Glaubenslehren aufzulösen, ich würde mich herzlich freuen, und den Herrn preisen ohne Ende.

Fürst: Ueber Glaubenslehren hab' ich keine Zweifel: ich glaube alles, was im Katechismus steht; bin ja auch kein Theologe, und deßwegen brauche ich auch keine Untersuchung über die Religion anzustellen. Das gehört für die Geistlichkeit. Aber ich mögte sonst etwas wissen. Glauben Sie Gespenster?

Fläz: Ew. Durchlaucht bringen da eine verfängliche Frage vor! Die heilige Schrift widerspricht dem Daseyn der Gespenster offenbar nirgends; aber sie lehrt sie doch auch nicht so deutlich, daß man einen Glaubens-Artikel daraus machen müßte. Ich für mein Theil, abstrahire, und lasse die ganze Sache dahin ste-

hen, ob ich gleich mehr für das Nichtdaseyn als für das Daseyn der Gespenster stimmen mögte.

Der Fürst erzählte hierauf dem Oberkonsistorialrath Fläz den Vorgang mit dem Kammerdiener Johann, und Fläz erklärte, nachdem er des Kammerdieners Treue und Rechtschaffenheit hinlänglich gepriesen hatte, daß man die Sache näher untersuchen müßte. Schon einigemal, fügte er hinzu, habe ich von dem Obersten Gebhard gehört, daß er seltsame Erfahrungen mit Geistern auf seinen mannigfaltigen Reisen gemacht habe; wie wäre es, fragte er, wenn Ew. Durchlaucht diesen braven Mann über den vorliegenden Zufall auch befragten?

Das geschah. Obrist Gebhard hörte aus dem Munde des Fürsten, in Beyseyn des Herrn Fläz, was er vorher schon besser wußte. Gebhard ging, wie in Gedanken vertieft, stillschweigend in dem Zimmer herum, legte den Finger

Das kann ich noch nicht sagen, erwiederte Gebhard. Ich muß die Sache noch immer erst selbst reiflicher untersuchen. Ist wirklich ein Geist da, und hat er etwas zu entdecken; so kommt er gewiß wieder. Auf jeden Fall erlauben mir Ew. Durchlaucht, die kommende Nacht in dem Gemach zuzubringen, wo der Geist dem Kammerdiener erschienen ist; und wollten Ew. Durchlaucht sich wohl nicht auch entschließen, gleichfalls da zu bleiben?

Fürst: Gern mögen Sie da bleiben, lieber Obrist; aber Ich muß es verbitten.

Obrist: Wenn Ew. Durchlaucht aber selbst da sind, und es kommt dann etwas: so können Sie sich selbst von der Wahrheit der Sache überzeugen, oder den Betrug, im Fall einer dahinter stäche gleich entdecken.

Fürst: Nein, lieber Obrist, untersuchen Sie allein, oder wenn Sie sich vielleicht fürch-

Indessen um einen Zeugen zu haben, wünschte ich, daß jemand bey mir bliebe. Wollen Sie, Herr Opinionsrichter?

Fläz: O ja, in der Furcht des Herrn: denn da kann uns kein Ungethüm Schaden thun, wie denn geschrieben steht: fürchte dich nicht, denn ich bin bey dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott.

Abends nach der Tafel wurde Betstunde gehalten, worauf sich Fläz und der Oberste in das Zimmer des Kammerdieners begaben, wohin dieser einige Flaschen Schampagner und andere Raritäten, nur keine exorcistische, reichlich geschaft hatte. Bey der Flasche lachten Beyde über die Unbesonnenheit des Fürsten, und legten sich erst späte, wohl behumorirt, zu Bette. Als sie früh aufstanden, war der Fürst begierig zu erfahren, wie es gegangen wäre; und der Oberste erzählte, wie folget:

und hernach beteten Hr. Fläz und ich einige Psalmen. Nach eilf Uhr wurde das ganze Zimmer mit einer Klarheit erleuchtet, die über alles ging und ein Mönch, von Licht umstrahlt, trat immer näher. Wir erschracken anfangs heftig, doch faßte ich Herz, und redete den Geist an. Der Geist legte seinen Finger auf den Mund, und gab mir hierauf dieses Papier, welches aber auf beiden Seiten ganz unbeschrieben ist. Ich fragte, ob das Papier für mich sey? Der Geist schüttelte mit dem Kopf, hob die Hand in die Höhe, seufzte tief, und verschwand. Dieses ist alles, was wir gesehen haben.

Der Fürst nahm das Papier, worauf aber nichts zu sehen war, bis man es, auf Fläzens Rath, gegen das Licht hielt: und da erblickte man allerhand magisch = hieroglyphische Stempel, die niemand erklären konnte, nur

Aber alle diese Bemerkungen genügten dem Fürsten nicht: denn auf dem Papier stand ja weiter nichts! Der Oberste rieth, das Papier über glühende Kohlen zu halten, weil verborgene Schrift auf diese Art oft zum Vorschein gekommen sey. Man that dieß, aber das Papier blieb, wie es war.

Halt, rief jezt der Oberste, über diese Sache werde ich einen Mann um Rath fragen, der sich in der Nähe aufhält, und gleichsam von der Vorsehung hieher geführt zu seyn scheint, um unsere Zweifel aufzulösen und das ganze Dunkel ins Helle zu bringen. Ja, ja, das soll geschehen!

Was ist das für ein Mann? fragte der Fürst.

Das weiß ich selbst nicht recht, gnädigster Herr, antwortete der Oberste. Ich lernte ihn

Sein Bruder, der Esquire, ein sehr rechtlicher Mann, trug noch immer Bedenken, diesem Entschluß Gehör zu geben, weil der Sohn des Lords, der auf seiner Reise nach den Südländern Schiffbruch gelitten hätte, wohl noch leben, und dereinst zurück kommen könnte. Mylord Brawe war indeß nach seinem Dafürhalten von dem Tode seines Sohnes überzeugt, und sehnte sich zu sehr nach Ruhe, als daß er die Cession nicht hätte betreiben sollen.

Ich machte um diese Zeit mit dem Mann, von welchem ich spreche, Bekanntschaft, und erzählte ihm von der Delikatesse des Esquires Brawe in Rücksicht auf die Antretung der Güter seines Bruders. Der Mann behauptete ganz kalt: der Esquire habe vollkommen recht, indem der junge Brawe wohl immer noch leben könnte. Aber wie soll man das entdecken? erwiederte ich: es sind schon zehn Jahre, daß

Ich: Wie Sie doch fragen können! Wenn er noch lebt, so würde der Vater und der Oheim alle ihre Wünsche erfüllt sehen. Hat man aber Gewißheit von seinem Tode: je nun, so geht der Vater zur Ruhe, und der Oheim tritt die Güter ohne Skrupel und Bedenken an.

Er: Wohl denn: ich will einen Versuch machen. Reisen Sie mit mir auf das Landgut des Esquires, und bereiten Sie diesen auf eine Probe zur Entscheidung vor.

Wir kamen zum Esquire. Ich entdeckte ihm die Absicht unserer Ankunft. Sobald dieser aber merkte, daß die Untersuchung, ob sein Neffe noch lebe, durch Hülfe höherer Kräfte vor sich gehen sollte, lachte er mich aus. Indeß, nachdem er nur eine Viertelstunde mit dem seltsamen Fremden allein gewesen war, da drang er selbst darauf, daß gleich den ersten Tag diese Probe vor sich gehen mögte. Der Fremde rieth, noch zu warten; und erst den dritten Tag fing er seine Beschwörung an. Anfangs las er lange

da erklärte der Beschwörer: der Neffe des Esquires sey noch am Leben: denn wäre er todt, so müßte er schon als Geist erschienen seyn.

Dann fragte er, ob der junge Mensch niemand zur Bedienung mitgenommen habe, und als der Esquire dieses bejahte, so erkundigte er sich sehr genau nach dem Namen dieses Bedienten. Man gab ihm alle Auskunft, weil der Esquire den Bedienten in seinem Hause erzogen hatte; und der Beschwörer fing seine Beschwörung abermals an. Die Donnerschläge waren dießmal stärker, als vorher, und endlich erschien eine ausgemärkelte Figur in einem blauen bis auf die Füße herabhängenden Hemde: und der Esquire erkannte diese Erscheinung sofort für den Bedienten seines Neffen.

Der Beschwörer fragte den Geist: wo er umgekommen sey und wo sein Herr wäre? Er berichtete: daß das Schiff, worauf sein Herr

und wohnte da und da. Aber da dieser den jungen Mann sehr liebte, so verhindere er ihn, Englischen Seefahrern aufzulauern, und durch sie vielleicht seine Freyheit wieder zu erhalten. Hierauf verschwand der Geist, und der Beschwörer war ferner auch nicht mehr zu sehen, so sehr auch der Esquire wünschte, ihn zu belohnen.

Ich blieb noch sechszehn Monate in England, und hatte also das Vergnügen, den jungen Brawe noch zu sprechen, nachdem er in Madagascar von einem Unbekannten, den wir aber gleich an der Beschreibung für den fremden Geisterbeschwörer erkannten, losgekauft worden war. Nach dieser Zeit habe ich den edlen, seltsamen Mann auf meinen Reisen noch einmal bey einem Husaren-General angetroffen, der ihn College nannte; und erst neuerlich fand ich ihn in der Nachbarschaft bey einem Adelichen, der sich, wie ich denke und merke, mit

Fürst während der ganzen Erzählung hervorbrachte.

Ich will mich bemühen, ihn hieher zu führen, erwiederte der Oberste, und ging.

— Aber, lieber Fläz, fing der Fürst von neuem an, ist es denn keine Sünde, die Verstorbenen zu citiren, und sie auszufragen?

Nicht in allewege, antwortete Fläz. Denn wenn Verstorbene fromm gelebt haben, und sich nächstder im Himmel befinden: so ist es ja natürlich, daß sie uns nichts rathen können, als was gut ist, und nichts sagen, als was wahr ist. Gute Geister darf man also allerdings fragen. Auch sagt der heilige Paulus: prüfet die Geister! So auch fragte der fromme Tobias den Engel Raphael, und Johannes den großen Engel in der Apokalypse. Allein [illegible]

Der Fürst war mit dieser abgeschmackten Apologie des Aberglaubens zufrieden, und wartete sehnlichst auf die Ankunft des großen Geistersehers.

Fünftes Kapitel.

Wer gern tanzet, dem ist bald gegeiget!

Der Oberste Gebhard ging, wie man leicht denken kann, nicht weit von Colchis, kam Abends ohne Geräusch in die Stadt zurück, und begab sich zu seinem Mitverschwornen, dem Oberkonsistorialrath Fläz, bey dem er den Mosjöh Spandenknebel in einem geheimen Zimmerchen antraf. Spandenknebel sah hoch auf, als er den Obersten erblickte. Bruder, schrie er,

auszuführen, wie die war, die du mir zu Wien dereinst ausführen halfst?

Spandenknebel: (lacht) Nicht wahr: wie ich den sympathetischen Doktor machte, und den Grafen von F — — kurirte? Das war ein Hauptspaß! Mögte wohl gern so einen Spuk wieder machen, aber sage nur, Bruder, wo und wann?

Obrist: Bey dem hiesigen Fürsten, und zwar unter meiner und des Meynungsrichters Fläz Protektion.

Spandenknebel: Ah, dann herzlich gern.

Obrist: Befürchte du nur nichts: ich und Fläz stehen dir für alles!

Den folgenden Tag begab sich der Oberste früh zum Fürsten, und meldete ihm, daß der Fremde noch vor Abend eintreffen wolle. Er würde schon mitgekommen seyn; aber ein grosses Geschäfte habe ihn zurück gehalten: denn

nute der Mensch gebohren ist. Alsdann sagt er haarscharf voraus, zu welcher Stunde und an welcher Krankheit man das Zeitliche gesegnen werde. Mir hat er gestern mein Horoskop auch gestellt, und nach diesem werde ich im Jahr 1805 Nachmittags um 4 Uhr 16 Minuten 21½ Sekunde die Welt verlassen, und zwar an einem Steckfluß.

Der Fürst war außerordentlich begierig, den Tausendkünstler je eher je lieber zu sehen, und konnte nicht satt werden, mit dem Obersten von ihm zu sprechen, welcher ihn aber so hinzuhalten wußte, daß er um nicht das Geringste klüger in den geheimen Künsten ward.

Endlich kam der Kammerdiener gegen Abend, und meldete einen Mann von ganz besonderer Tracht und Ansehn, der schlechterdings mit

Um Gottes Willen, rief der Fürst, lasset das nicht geschehen! Bringt den Mann gleich, den Augenblick zu mir. Wenn er nur nicht schon fort ist! Geschwinde, geschwinde!

Spandenknebel trat ins Zimmer, gerade so gekleidet, wie die Assessoren der Kammer zu Wezlar an Gallatagen, mit einer Allongeperücke, stumpfen Schuhen, gewickelten Strümpfen, einer allmächtig-langen Halskrause und einem kurzen spanischen Mantel. Sein Gesicht war blaß und seine Augen lagen tief im Kopfe.

Den Fürsten schauderte; der Fremde aber trat ganz unbefangen vor ihn. Oberst Gebhard, sagte er, hat mir Ihr Verlangen kund gemacht, gnädigster Herr, mich zu sprechen; und ich habe geglaubt, daß ich einem frommen Fürsten diesen Gefallen nicht abschlagen müßte.

Der Fürst erstaunte über dieses Kompliment noch mehr: denn so hatte noch niemand mit ihm gesprochen, indem jeder, der sich ihm näherte, mit Allerunterthänigstem Knecht, mit Allerhöch-

Spandenknebel: Ich bin nicht gekommen, mich sehen zu lassen. Ist aber das Ihr Zweck gewesen: so haben Sie ihn erreicht, und ich kann wieder fort. Meine Geschäfte sind so beschaffen, daß sie mehr Augen des Geistes als des Körpers erfodern. Leben Sie wohl!

Fürst: Bleiben Sie doch, mein Herr, Sie sollen mir über wichtige Vorfälle Auskunft geben.

Spandenknebel: Das ist ein anderes! (Sezt sich ohne geheißen zu seyn.) Ich diene gern meinem Nächsten, und besonders frommen Fürsten.

Der Oberste mußte nun alles erzählen, was meine Leser wissen. Spandenknebel schwieg zu allem bedenklich still. Nachdem aber die lange sehr umständliche Nachricht geendiget war, foderte er das Papier, welches der Geist

streichen, dieses Papier ist von jenem heiligen Papier, worauf die mystischen Bücher des grossen Osymandias *) geschrieben waren, die nur die Kinder des Lichts verstunden! Auf solches Papier schrieb Christus, der Herr, seinen Brief an den Abgarus, König von Edessa, und auf solches Papier schreiben die Geister der andern Welt, um ihre irdischen Freunde zu benachrichtigen.

Fürst: Aber, mein Gott, es steht ja nichts darauf!

Spandenknebel: Nichts? Freilich für Sie nichts, aber desto mehr für mich, mein Gnädigster! Nur Geduld! (Er zieht eine Büchse aus der Tasche, und nimmt ein Stück Leinwand von allerhand Farben heraus.) Sehen Sie, das ist ein Stück jenes Leinwands, den die heilige Jungfrau spann, als sie mit unserm Herrgott schwanger ging. Geben Sie Acht! (Er fährt über das Papier dreymal her und spricht dazu: in nomine patris et filii et spiritus sancti, ut et in

nomine spirituum astralium; tetragrammaton, astaroth, abracadabra.) Jezt sehen Sie her, mein Gnädigster!

Der Fürst sah hin, und erblickte auf dem Papier das Wappen von Colchis, welches ganz genau gezeichnet war: doch war die Stellung der beyden Schlangen, welche in dem wirklichen Geschlechts-Wappen die Köpfe auswärts kehrten, in der Figur auf dem Papier verändert: denn die eine Schlange schien zu fliehen, und die andre schien die erste mit aufgesperrtem Schlunde fressen zu wollen.

Ach, schrie der Fürst, was sehe ich! Was will das bedeuten?

Spandenknebel nahm die magische Figur, ging einigemal im Zimmer herum: endlich blieb er vor dem Fürsten stehen, und sprach mit feierlicher Stimme: Großer Fürst, ich kenne Ihre Familie, Ihre Verwandtschaft, Ihre Lage ganz und gar nicht. Aber diese Figur, gezeichnet von Geister-Händen, lehrt mich, daß eine große Revolution in der Regierung bevorsteht, und daß selbst ein Sprößling dieses fürstlichen Hauses die Hauptrolle dabey spielen wird. Mehr kann, mehr darf ich nicht sagen.

Alle Bitten des Fürsten, womit der Oberste Gebhard zum Schein auch seine Instanzen verband, waren vergebens, und Spandenknebel drohte sogar, daß, wenn man weiter in ihn dringen würde, er sich sogleich vom fürstlichen Hofe entfernen wolle. Das schreckte den Fürsten und er verschonte den Gaukler mit mehrern Fragen.

Wie leicht sollte es dem guten Herrn geworden seyn, den Betrug zu entdecken, wenn er nicht so ganz unwissend in allen Kenntnissen gewesen wäre. Denn das Wappen mit den Schlangen, war mit einer magischen Farbe von den Betrügern zum voraus auf das Papier gemahlt worden, und war hernach durch ein magisches Pulver, womit sie die Leinwand getränkt hatten, sichtbar geworden. Hierin bestand das ganze Geheimniß, welches dem Fürsten als ein wirkliches Wunderwerk vorkam. —

Spandenknebel schwieg lange. Endlich hub er an, folgendermaßen zu reden: Wer von Geistern etwas erfahren will, muß erst des Umgangs der Geister würdig seyn. Ich weiß, daß Sie, mein Gnädigster, ein frommer und rechtgläubiger Regent sind: aber die Frömmigkeit und die Rechtgläubigkeit sind noch nicht hinreichend, der Belehrung höherer Wesen gewürdigt zu werden. Bereiten Sie sich sieben Tage, durch Fasten und Beten dazu vor, und befolgen Sie meine Vorschriften aufs pünktlichste. Alsdann will ich mich bemühen, Geister herbey zu rufen, welche Ihre Neugierde befriedigen sollen. Aber, aber — ich befürchte, daß Sie, mein Gnädigster, mehr hören werden, als zur bloßen Befriedigung der Neugierde dienen mögte.

Fürst: Wie verstehn Sie das?

Spandenk. Ich befürchte, daß Ihrem Fürstenthum ein großes Unglück bevorsteht

würde, doch wünschte er vorher zu wissen, wer denn eigentlich dieser große Mann wäre. Spandenknebel fand aber nicht für gut, ihm dieses zu eröffnen, und fertigte ihn kurz mit den Worten ab: Mein Name, mein Vaterland und meine Geschichte thun nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann und ein Vertrauter höherer Mächte.

Fürst: Aber noch eine Frage! Warum tragen Sie so seltsame Kleidung?

Spandenk. Die trage ich meinem Freund zu Ehren, der sie ehemals in allen seinen Staaten einführte. Kaiser Carl der Fünfte führte die Spanische Tracht aller Orten ein; und zu seinem Andenken trage ich sie noch. Er hat mich 1522 vom Tode errettet: da man mir Hexerey Schuld gab, und er hat mich seit der Zeit mit seiner Freundschaft beglücket.

Fürst: Ums Himmelswillen, Sie haben Carl den Fünften gekannt?

Spandenk. (lächelt) O, auch wohl Carl

höchste. Er sah ihn als ein Wesen höherer Natur an, so wie's alle Kurzsichtigen machen. Niemals hätte man aus Jesus einen Sohn Gottes und aus den Aposteln inspirirte Personen gemacht, wenn man eines Theils minder leichtgläubig gewesen wäre, und andern Theils die Kräfte der Natur besser gekannt hätte.

Sechstes Kapitel.

Die Geister.

Der Fürst bereitete sich zu dem bevorstehenden Geister-Gesicht nach der Vorschrift des Tausendkünstlers aufs allergenaueste vor. Fläz mußte immer um ihn seyn, um ihm sein Erkänntniß zu stärken, und sein Gewissen zu beruhigen. Dieser

Früh wurde knieend der Morgensegen gebetet, dann beichtete der Fürst und genoß das Abendmahl. Hierauf hielt Fläz eine Erbauungsstunde aus Jakob Böhms Aurora, und suchte nichts eifriger, als dem schwachen Fürsten alles, was Vernunft und vernünftig heißt, in jeder Rücksicht recht verhaßt zu machen. Prinz Moritz und Müller zogen hiebey immer den Kürzern. — Wenn der Fürst einen unwiderstehlichen Hunger spührte, so wurde ihm erlaubt, eine Semmel zu essen. Darauf wurde wieder gebetet, und gegen Abend bekam er etwas Wein zu trinken, der aber stark mit Opium vermischt war. —

So mußte denn alle Besinnungskraft des Fürsten vollends zu Grunde gehen. Spandenknebel, der Oberste Gebhard und der Opinionsrichter Fläz erzählten ihm obendrein die seltsamsten Wundergeschichten von Hexen, Gespenstern, Teufeln, Koboldeu und dergleichen, so daß er endlich all das Zeug für ein Evangelium hielt.

Indessen war der Professor Müller früher, als man ihn erwartete, nach Colchis zurückgekommen. Die Gemahlin des Prinzen Mo-

ritz hatte sich gebessert, und dieser, der den Unfug jener Herren erfahren hatte, sorgte dafür, daß Müller je eher je lieber wieder um seinen Bruder, den Fürsten, seyn mögte. Müller blieb die Nacht im Gasthofe, und wollte eben des andern Tags zum Fürsten gehen, als ihm auf Betrieb der Finsterlinge, die von seiner Ankunft gehört hatten, folgende Kabinetsorder eingehändigt wurde:

„Dem Professor Müller wird aufgegeben, sich angesichts dieses sogleich aus unserer Residenz zu packen, und bey Vermeidung einer grossen Strafe niemals dahin zurück zu kommen, weil wir nicht willens sind, daß wir oder unsere getreuen Unterthanen von den verfluchten Grundsätzen eines Menschen angesteckt werden sollen, der ein Atheist, Naturalist, Freygeist, Deist, Socinianer und Anabaptiste ist. Gegeben Col-

— Nov. 17 —

Schluß des Hochfürstlichen Befehls, worin ihm so sehr widersprechende Ketzernamen gegeben wurden. *) — Müller zog zurück zum Prinzen Moritz, und dieser schüttelte den Kopf nicht wenig.

Endlich nach vielem Fasten, Beten, Beichten und Kommuniciren kam der Tag, woran das große Werk der Geistercitation vorwärts gehen sollte. Der Fürst hatte allerdings richtig gefastet; aber Fläz und Gebhard nur dem Scheine nach: denn ins Geheim praßten sie und lachten den Popanz von Fürsten noch obendrein aus, wie's denn auch an andern Höfen zu gehen pflegt.

An dem entscheidenden Tage wurde das Zimmer des Kammerdieners — denn da sollte der Spektakel vor sich gehen — mit allerhand magischen Hieroglyphen bemahlt, und ein Altar an die Seite hingestellt. Der Oberste und Spandenknebel brachten den ganzen Tag in diesem Zimmer mit Zubereitungen zu, indeß Fläz mit

dem Fürsten im Cabinet bleiben und beten mußte. Abends durfte der Fürst gar nichts essen, doch wurden ihm einige Gläser Wein erlaubt, worin man ein Extrakt von Belladonna gemischt hatte, um seine Sinne zu verwirren, damit er ja keinen Betrug merken mögte.

Endlich kam Spandenknebel, und zeigte an, daß nun der Augenblick sich nähere, wo die Herbeyrufung des Geistes geschehen müße, denn die Constellation des Saturnus und der Venus sey vor der Hand u. s. w.

Welchen Geist wollen Sie denn citiren? fragte der Fürst ängstlich.

Spandenk: Den Geist Ihres Ahnherrn nicht: denn dieser ist im Kloster gestorben, und ein Heiliger. Aber ich werde einige Astralgeister herbeyrufen, welche uns gewiß Auskunft über das Geheimniß geben werden.

Hierauf gingen der Fürst, Spandenknebel, Gebhard und Fläz ins Geisterzimmer.

ten, und begann die Beschwörung aus einem blauen Buche. Nach einigen Minuten ertönte das ganze Schloß von anhaltendem Donner, welcher aber immer abnahm, und endlich zu einem leisen Gepolter herabsank.

Der Geisterbanner, so sehr der Fürst auch zitterte, ließ sich nicht irre machen, sondern sezte seine Beschwörung immer fort, doch jezt aus einem rothen Buche. Nachher ergriff er ein schwarzes. Nachdem er einige Zeilen daraus hergemurmelt hatte, erloschen die Lichter auf dem Altar plözlich, die Wandleuchter aber zündeten sich von selbst an, und auf einen ganz entsezlichen Donnerknall erfolgte eine Todtenstille. Der Geisterbanner hob seine Hände gen Himmel, und verstummte mit forschender Miene.

Auf einmal stiegen zwey kleine Flämmchen aus dem Fußboden empor zwischen dem Geisterbanner und dem Kreis, worin der Fürst zit-

Ihr sollt, antwortete Spandenknebel, mir erklären, was hier auf dieser Zeichnung die Schlange bedeutet, welche die andere zu fressen droht.

Wenn ein Fürst, erwiederte der Knabe, den Rath der Weisen und der Frommen verläßt, den Spöttern und Aufklärern sein Ohr leiht und die Philosophen und Freygeister hört: dann läuft er Gefahr, seinen Thron und seine Freyheit, ja, gar sein Leben zu verlieren. Dieß ist die Deutung der Schlange. Mehr darf ich nicht sagen.

Kaum hatte der Knabe zu reden aufgehört, so geschah ein ganz fürchterlicher Schlag, wie wenn das Schloß hätte wollen zusammenstürzen. Die Knaben verschwanden, die Lampen auf dem Altar zündeten sich wieder an, und auf der Stelle, wo vorher die Knaben gestanden waren, sahe man jezt einen geharnischten Ritter.

Mit einer Donnerstimme redete dieser den Geisterbanner also an: Mensch, vergissest du

fürchte dich vor Bestrafung, wenn es je wieder geschieht!

Hierauf wendete er sich zum Fürsten: Friedrich Carl, sagte er, theurer, vortreflicher Sprößling meines Stammes, siehe in mir deinen Ahnherrn Gregorius, der um Gottes und Jesu Willen mit dem großen Kaiser Conrad dem Dritten, Anno 1148 ins heilige Land zog, und da in die Hände der Ungläubigen fiel, woraus ihn aber ein Engel des Herrn in Gestalt eines Löwen errettete. Nach meinem seligen Tode erschien ich immer in diesem Schlosse, wenn meinen Stammfolgern ein großes Unglück bevorstand. Dir steht jezt das größte bevor, theurer Nachkömmling! Du lebst und regierst, und dein leiblicher Bruder — Ach, daß ich es sagen muß! — dein Bruder sucht dich zu stürzen. Er will dich durch falschen Rath verführen, deine treuen Diener von dir entfernen, seine Creaturen dafür einstellen, die Stütze des Staats, die Religion, untergraben, und die Freygeisterey

sey aufmerksam. Ich werde, wenn's Noth thut, dich mit Rath und That nicht verlassen.

Als der Geist dieses gesagt hatte, erloschen die Lichter abermals, und das Gespenst verschwand mit einem fürchterlich = erschütternden Knall.

Todtenblaß stand der Fürst im Kreise, unterstüzt von Fläz und Gebhard. Der Geisterseher ergriff seine Bücher, trat zum Fürsten, nahm ihn stillschweigend bey der Hand, und führte ihn in sein Kabinet. Fläz und der Oberste folgten.

Sie haben, fing der Geisterseher an, nun von Ihrem Vetter gehört, was ich Ihnen nicht getraute zu eröffnen, so deutlich ich alles dieses an der magischen Figur auf dem heiligen Papiere auch sah.

Fürst: Aber, mein Himmel, sollte es möglich seyn, sollte mein Bruder Moritz —

Spandenk. Noch ist Ihr Bruder kein Bösewicht; noch denkt er nicht daran, Sie Ih=

Höllenrüden zu Halle, dem Doktor Bahrdt im Briefwechsel steht *) und den Erznaturalisten Müller um sich hat: so wird er Ihnen, Fürst, auch solche Gesinnungen beyzubringen suchen. Sie aber, mein Gnädigster, als ein Herr, der den König aller Könige und den Herrn aller Herren fürchtet und ehret, Sie, sage ich, werden Gott gehorchen, die Religion erhalten und Christi Diener schützen und schirmen. Darüber wird der Prinz zürnen, der Teufel wird zuschüren, und die bösen Rathgeber werden Tag und Nacht nicht ruhen, bis sie den Prinzen ins Netz des Satans führen. Und so kann und wird, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, die schreckliche Wahrsagung ihres Ahnherrn endlich wahr werden.

Der Fürst gab dem Geisterbanner recht, und Fläz ermangelte nicht, eine Rede über den

---

*) Die Briefe des Prinzen Moritz an D. Bahrdt finden sich jedoch nicht in der Sammlung, die Herr Pott zu

nothwendigen Zusammenhang der Religion mit der Ruhe der Fürsten und dem Glück der Völker zu halten, welche wir mittheilen würden, wenn uns Herr Aloysius Hofmann — den Gott selig haben wolle! — der Exleutnant Göchhausen zu Eisenach und die Eudämonisten dieser Mühe nicht rühmlichst überhoben hätten.

Siebentes Kapitel.

Die Obskuranten.

Daß der Sekretär Schneller, wenigstens als Rathgeber, nicht die lezte Rolle bey der Geister-Erscheinung gespielt habe, vermuthen meine Leser gewiß aus dem, was ich am Ende des ersten Theils dieser Annalen von ihm gemeldet habe. Schneller war ein heller Kopf, aber auch helle Köpfe spielen die Obskuranten, sobald es ihr Vortheil mit sich bringt. Es gehört schon Seelenstärke und Kraft, oder Enthusiasmus dazu, seinen guten Grundsätzen über-

all gemäß zu handeln, wenn unser Vortheil sich dagegen auflehnt. *)

Ein Mann von solcher Stärke war Schneller, und seine Verbündeten nicht: sie betrogen ihres Vortheils wegen wo und wie es ging, und machten Andern ein Blendwerk, von

---

*) Der Verfasser kennt einen gewissen Gelehrten, welcher sonst über Erbadel weidlich schimpfte, und sogar in einer periodischen Schrift, die er damals herausgab, die aber schon längst aufgehört hat, recht derb gegen den Adel zu Felde zog, hernach aber, als er Hofnung hatte, der Vetter eines Edelmanns zu werden, fluchs einlenkte und dem Adel eine Lobrede hielt. Alle Klugen lachten zwar, und die Spötter machten sich lustig darüber: aber der Ehrenmann kümmerte sich nichts darum, mag sich aber jezt doch ärgern, da die gute Aussicht, durch die Verheurathung seiner Nichte in ein adeliches Geschlecht zu kommen, nun versperrt worden ist.

Auch kennt der Verfasser einen andern Mann, der über Bedrückung der ärmern Bürgerklasse durch Aufkauf des Brodtkorns Klage führte, hernach aber, sobald es ihm Vortheil brachte, sich selbst zu dieser Accaperation gebrauchen ließ.

Noch einen kennt der Verfasser, der zur Förderung des Vernunft-Reichs philosophische Jahrbücher herausgab, aber selbst theologische Unvernunft mit unterlaufen ließ, nur um die Jahrbücher auch Orthodoxen in die Hände zu spielen und dadurch seinen Absatz zugleich mit zu fördern. — So

dessen Ungrund und Falschheit sie selbst nur zu gut überzeugt waren.

Schneller also, bevor er damals nach Schilda zurückkehrte, rieth dem Opinions-richter Fläz und dem Obersten Gebhard, dem Fürsten von Zeit zu Zeit Erscheinungen sehen zu lassen; und diese Herren befolgten das so pünktlich, daß das Zutrauen des Fürsten zu ihnen alle Tage zunahm. Dieß ging endlich so weit, daß er sich eidlich verpflichten ließ, ihnen und ihren Verfügungen immer und überall zu folgen, vorzüglich in Angelegenheiten der Religion.

Der alte Superintendent starb um diese Zeit, und Fläz, der an dessen Stelle kam, ward gar Direktor des Consistoriums, und hatte den größten Einfluß auf alle geistlichen Geschäfte, jezt auch vermöge seines Postens.

Von undenklichen Zeiten war große Finsterniß im ganzen Lande gewesen.

in allen Fächern gleich, das heißt, sie dachten, wie man in Schilda dachte.

Vormals hielt man aber auch in Schilda doch noch auf etwas Litteratur, ich meyne, man lernte doch noch das alte System. Die Theologen verstanden so viel Griechisch und Hebräisch, daß sie ihre Bibel nothdürftig dollmetschen konnten. In der Kirchengeschichte wußten sie wenigstens die Namen der sogenannten allgemeinen Concilien, die Namen und die Irrthümer der Hauptketzer; sie wußten, daß Hieronymus ein Mönch war, daß Cyprian in Carthago, Augustin in Hippo und Ambrosius in Mailand Bischof gewesen ist; daß D. Luther 1517 gegen Tetzel predigte; daß P. Alexander VI. gar viel heillose Dinge betrieben hat u. s. w.

So wenig wahre Gelehrsamkeit aber auch in solchen Sachen zu finden war, und so ungeschickt eine Lernerey dieser Art auch seyn mogte, den Verstand und das Herz zu nähren, so

ein guter Kopf entweder von selbst aufhellte, oder auf ein gutes Buch fiel, wodurch ihm die Augen aufgingen.

Freilich, nachdem Professor Schmid zu Schilda hatte müssen Abschied nehmen, wurde der alte Doktor Schleidan aus Furcht, verkezert zu werden und seinen Posten zu verlieren, so orthodox und zugleich so dunkel, daß ihn keine Seele, und er sich selbst nicht mehr verstehen konnte. Er salbaderte ins Gelag hinein, weil er den alten Wust der symbolischen Bücher im Herzen verlachte, und doch seine bessern freyen Einsichten vorzutragen sich nicht getraute. Daher ließen ihn auch die Schildaer theologische Studenten laufen, und lernten weniger. Schleidan war dessen zufrieden, denn seine Besoldung blieb ihm dennoch, und er legte sich auf Dinge, die mit der Theologie ganz ungleichartig waren.

les fein nach, und stunden in dem Gedanken, daß sie studiert hätten, wenn ihre Hefte hübsch komplet wären. Die Aermern schrieben sie selbst, die Reichern aber ließen sie, nach andern, von Unterofficieren und Soldaten schreiben. Der Sudel wurde hernach eingebunden, und aufs Bücherbret hingestellt, ohne daß ihn jemand nachgelesen hätte: das sollte erst in den Kandidaten-Jahren geschehen!

Bey den Juristen ging es nicht besser. Einige Herren hatten den jungen Leuten das Studium der Rechte recht leicht gemacht, Systeme geschmiedet und sie beredet, daß man nun Corpus Juris und Dekretalen und Landrecht und alles entbehren könnte. Litteratur war vollends außer Mode: denn wer wollte die alten Rechtshengste, wie sich ein gewisser Herr gar zierlich ausdrückte, dem Namen nach kennen lernen, da keine Seele weiter daran dachte, von ihren Schriften Gebrauch zu machen!

Das Studium der Medicin war in noch kläg-

denten der Medicin in gewisse Sekten eingetheilt, und vernachläßigten, als überflüßig und unnütz, die Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, Physik und alle Hülfswissenschaften einer Kunst, die recht nützlich und heilsam werden könnte, wenn einmal die großen Herren anfangen wollten, ihre große Charlatanerieen fahren zu lassen.

Bey so bewandten Umständen denkt jeder schon für sich, daß die Philosophie, Sprachkunde, Geschichte, Mathematik, und die übrigen Fächer mit einander vernachlässigt wurden. Sie gehörten ja nicht eigentlich zu den Brodtwissenschaften, und waren folglich entbehrlich!

Die Professoren dieser Wissenschaften bekümmerten sich auch wenig darum, und suchten ihre Zeit nützlicher für ihren Beutel anzuwenden. Einer schrieb Romane, ein anderer übersetzte allen Sudel aus dem Englischen und Französischen, ein dritter veranstaltete Bälle und Lustpartbieen. Der Professor der Physik machte den Schichtschreiber bey einem Steinkohlenwerk, und der Professor der Naturgeschichte kaufte sich ein Landgut und mästete Gänse. Einige speißten Studenten, und der Professor Elo=

quentiä ward gar akademischer Schnapps-Destillateur.

Der Sekretär Schneller meldete dieß Wesen den Obskuranten zu Colchis, und schloß seinen Brief mit den Worten:

„Ich hoffe, wir werden nun bald im Stande seyn, wie den Fürsten, so das ganze Land zu regieren, wie wir wollen. Wenn nur erst lauter Ignoranten und Queerköpfe in den Aemtern sitzen, dann kann uns kein Teufel mehr schaden, weil das Interesse eines jeden es fodert, daß er sich an uns schmiege, und nach unsrer Pfeife tanze. Gesezt dann auch, daß unser Friedrich Carl abführe, und Moritz Herr würde, so wird der doch nicht im Stande seyn, so einen ganzen Stall voll Esel zu reformiren: er wird folgen und nachgeben müssen, und es wird ihm gehen, wie einem braven Obristen eines Craisregiments, der mit all seiner Geschicklichkeit und gutem Willen doch nicht einmal im Stande ist, die Mißbräuche der Corporale zu verbessern, geschweige die der Offiziere. Also meine Herren, nur meine Absichten sekundirt, und ich stehe Ihnen für den besten Erfolg. Sagen Sie zu eben dem Ende dem Herrn Geheimerath

Lanz, er solle nicht mehr so naseweis seyn, und die Juristen im Examen abweisen, wenn sie nicht wissen was Concurs der Gläubiger ist, oder wenn sie den processum ordinarium von dem summario nicht unterscheiden können. Genug wenn nur der Ignorant in irgend einem Collegium nach unserer Pfeife tanzt! Ob er weiß, wo man L. 4 ff. de fam. hercisc. oder L. 3 C. de rei vind. zu suchen habe, ob im Eulenspiegel oder in *Seilers* Catechismus: daran liegt gar nichts! Gehorsam ist besser denn Opfer: das merken Sie sich; und unwissende Menschenkinder sind allemal lenksamer und nachgiebiger, als einsichtige, taktfeste Männer. Eben darum mögt' ich beynahe auch rathen, bey Concurrenzen zu wichtigen Posten jeden Adlichen auch dem geschicktesten Bürgerlichen vorzuziehen. Hiemit Gott befohlen!"

So wie Schnaller dachte, denkt auch man-

Achtes Kapitel.

Schildaer Maßstab der Gelehrsamkeit und des Verdienstes zum akademischen Lehramt.

Der Fürst zu Colchis hatte, so unglaublich dieß auch scheinen mag, einen eignen Dünkel, welchen die Eudämonisten mit all ihrer Kunst ihm nicht aus dem Kopf bringen konnten. Er wollte mit Gewalt ein Mecänas, ein Beschützer der Gelehrsamkeit seyn — nicht als wenn er wirklich die Gelehrsamkeit geschätzt oder ihren Nutzen für den Staat eingesehen hätte: denn um dieses zu können, muß man selbst Kenner seyn, wie ein Friedrich II. Nein, er wollte blos einen großen Namen haben, wollte berühmt seyn, und in der Geschichte des Tages und in den Musenalmanachen glänzen. *) Und da

*) Geschichte des Tages muß von dem Archiv der menschlichen Begebenheiten gar sehr unterschieden werden: denn nur dieß nennen wir Geschichte im eigentlichen Verstande. Jene lobt und preiset oft einen Helden, welcher dereinst in dem Archiv nichts als Schande und Spott zu erwarten hat.

hatte er denn so gehört, daß der kürzeste Weg dazu sey, wenn man den Gelehrten günstig sey, sie ins Land ziehe, besolde und dergleichen. Eine Schwachheit, die vielen Fürsten und Herren anhängt, und die der Gelehrsamkeit mehr schadet als nüzt.

Die Herren, welche den Fürsten von Colchis umgaben, hatten das Herz nicht, ihm die Protektion der Gelehrten auszureden, um nicht diesen oder jenen zum öffentlichen Satyrisiren über sie aufzubringen; doch aber wünschten sie, daß wenigstens die vornehmsten Stellen, welche der Fürst mit fremden Geistern besezt haben wollte, auch mit Anhängern von ihrer Klicke besezt würden. Nun trug es sich zu, daß ein Professor zu Schilda starb; und da der Fürst dieses wie im Vorbeygehen hörte, so fiel es ihm ein, daß ihm schon ehemals ein gewisser sehr armer Mann als ein Hauptgelehrter war empfoh-

an den Doktor zu schreiben, und ihn um die Annahme der Schildaer Professur zu bitten. Schneller erhielt das Schreiben, aber er hätte rasen mögen, als er es las: er stampfte mit dem Fuße, und rief einmal übers andre: verflucht! verdammt! Sind denn die Leute gar des Teufels? — Er hatte nämlich im Sinn, seinen Freund Lipps, bisherigen Pfarrer zu Rübenhausen, als Professor nach Schilda zu bringen, und sah nun seinen Plan vereitelt.

Aber ein erfinderischer Kopf weiß immer Auswege! Schneller also begab sich nach Colchis, und wurde auf sein Ansuchen zur Audienz bey dem Fürsten vorgelassen.

Ihre Durchlaucht, sagte er, haben Allergnädigst geruhet, den Doktor zu Ingeln zur Professur nach Schilda zu berufen: dieses zeugt von der hohen Protektion Höchstderoselben gegen würdige und verdiente Gelehrte.

Fürst. Nicht wahr, Sekretär: der Doktor

senschaften rühmlich bewandert ist, aber —
(Schneller stockt und zuckt die Achseln.)

Fürst: Aber? — Was will Er damit sagen, Sekretär?

Schneller: Daß ein Posten auf der berühmten hochfürstlichen Universität Schilda wohl verdiene, daß Ew. Durchlaucht nicht gleich jeden Gelehrten von Verdienst, sondern den mehr verdienten berufen mögten.

Fürst: à la bonne heure! Aber wo und wie sollen wir einen bessern und gelehrtern kennen lernen?

Schneller: Den höhern oder niedrigern Grad der Verdienste deutscher Gelehrten kennen zu lernen, ist jezt sehr leicht!

Fürst: Mögte wohl diese Kunst verstehen!

Schneller: Da ein Gelehrter immer um so mehr Verdienst erwirbt, je mehr er Bücher schreibt,

Schneller: O ja, aber nur zwey! Belieben Ihre Durchlaucht hier nur zu zusehen! (Er zeigt den Artikel des Doktors im gelehrten Deutschland.)

Fürst: Das ist freylich nicht viel!

Schneller: Nun sehen Ihre Durchlaucht hieher! (Er zeigt den Artikel des Herrn Pastors Lipps, welcher netto 52 Bücher geschrieben hatte.)

Fürst: Ah, das ist ein ganz andrer Artikel!

Schneller: Und dieser hochberühmte Mann würde sich leicht entschließen, durch seine Verdienste unsre Universität zu zieren, wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollten —

Fürst: Ja, ja, Sekretär, ich geruhe, ich geruhe! Man schicke nur dem Lipps die Vokation, und mache ihn in Gottes Namen zum Professor! Aber, per dio santo, fuhr der Fürst fort, da fällt mir ein stattlicher Gedanke ein! Um zu verhindern, daß in Zukunft keine andre als lauter berühmte Männer zu Schilda Professoren werden, soll man jedesmal, wenn ein Professor zu machen ist, zusehen, ob er im gelehrten Deutschland steht. Steht er drinnen, und hat er einen weniger großen Artikel

als etwan ein Anderer, der mit ihm konkurrirt, so soll man jenen abweisen, und diesen mit dem großen Artikel nehmen. Versteht Er mich, Sekretär?

Schneller machte einen tiefen Bückling, ging zu dem geheimen Kabinetsrath des Fürsten, dem Herrn von Krazfus, ließ sich seine Papiere ausfertigen, und verließ Colchis, nachdem er der Klicke nochmals Behutsamkeit in allen Stücken empfohlen, und ihnen insbesondere eingeschärft hatte, sich in die Schildaer Händel gar nicht zu mischen, bis er ihnen Nachricht gegeben hätte.

Herr Lipps ward Professor, und freute sich mächtig, daß er nicht nach Amerika gegangen war. Gleich nach seiner Ankunft schrieb er ein Programma: de doctore academico, per mores et eruditionem ad studiosos exemplo, welches sehr gut in allen gelehrten Zeitungen recensirt wurde. Sogar auf einer Universität, wo der Vorsteher der gelehrten Zeitung einst als prorector v. s.

Beyspiel den Studenten zu Schilda geben würde, zumal, da er so viel Proben seiner festen und edlen Denkungsart, schon als Student, an den Tag gelegt hätte u. s. w.

Ich muß noch berichten, wie eigentlich Herr Lipps zu dem großen Artikel im gelehrten Deutschland gekommen ist. Lipps, nachdem er von vielen Universitäten war relegirt worden, und nun, studentisch gesprochen, völlig auf dem Hund war, faßte den Entschluß, Schriftsteller zu werden, und sudelte alles zusammen, was ihm vor die Hand kam. Bald schrieb er einen Roman, bald widerlegte er ein Buch, das er nicht verstand, bald gab er ein Taschenbuch für Damen, bald ein Akademisches Taschenbuch und bald einen Revolutions-Almanach heraus. Nicht selten warf er sich ins Fach der Philosophie, machte Kritiken der Theologie, und legte die Kantischen Schriften aus. Dann sammelte er Karakterzüge irgend eines großen Helden, oder besudelte irgend einen verdienten Mann. Zur andern Zeit kam er mit einer Uebersetzung angestochen; auch heckte er eine Kinderschrift, und eine Pandora aus; kurz, Herr Lipps bekam durch seine Arbeiten einen

Artikel im gelehrten Deutschland so groß, wie die Herren Heinrich Schmid zu Gießen, Geißler der Jüngere in Leipzig, Plümcke und hundert andere Illustres, dieser Gattung, ihn daselbst nicht haben. *) Schade nur, daß die Einrichtung zu Schilda jezt nicht mehr so ist, wie sie damals war: sonst könnte mancher unsrer Herren sich wegen der Artikel, die sie im gelehrten Deutschland haben, recht gegründete Hoffnung machen, auch bald dahin befördert zu werden.

---

*) Der Verfasser kennt einen gewissen Illustris, welcher sich auf seinen Artikel im gelehrten Deutschland so viel einbildet, daß er jeden, dessen Artikel dort geringer und kürzer ist, gegen sich gering schäzt, andre Gelehrte aber, die in diesem Verzeichniß, worin Spreu und Häckerling mit Weizen und guten Körnern so seltsam abwechseln, ihren Namen nicht finden, gegen sich als Ignoranten verachtet.

Neuntes Kapitel.

Etymologien.

Da wir in diesem Kapitel von den neuen Privilegien, welche den Studenten zu Schilda ertheilt wurden, reden wollen, und deswegen unsere Quellen untersuchen, so finden wir, daß der Kompilator derselben, ehe er die Sache selbst berührt, seine eignen Gedanken über Privilegien vorausschickt. Er sagt, er sey ein starker Etymologe, und suche allemal die Wörter aus ihrem ersten Ursprunge herzuleiten, und ihre Bedeutungen danach zu bestimmen. Nach dieser Versicherung folgt ein ganzer Haufen Etymologien, und wir glauben, daß wir manchem un=

grund der Ableitungen und Erklärungen einzusehen.

Bey dem Worte Edelmann sagt der Verfasser: der müsse kein Edelmann seyn, welcher Dinge treibe, die keinem edlen Mann anstehen. Wer also, so fährt er fort, im Kriege aus der ihm anvertrauten Schanze läuft und den Feind die Kanonen vernageln läßt, der ist kein Mann, vielweniger ein Edelmann. Wer andre Leute betrügt, tausendmal sein Ehrenwort giebt und eben so oft bricht, und sich beträgt wie ein Niederträchtiger, der ist nicht edel, folglich auch kein Edelmann.

Bey dem Worte Freyherr macht der Verfasser die Anmerkung, daß der keiner sey, den die Wechselschulden so verfolgen, daß er nirgendswo seiner Person sicher, folglich nicht frey ist. Er sagt auch, daß jene Nebelköpfe, welche,

Kaiser Heinrichs, des Vogelstellers, Reitknecht ab.

Da das Wort König von können (d. i. Vermögen und eigne Kraft haben, und sie nach eignem Gutbefinden anwenden) herkömmt, so meynt der Kompilator, daß der, welcher von Lieblingen, Mätressen, Kammerdienern, Geisterseheru und Pfaffen regiert wird, den Namen König zur Ungebühr führe, weil er im Grunde nichts könne. Auch der sey kein König, dem seine Feinde — in oder außer ihm — einen schändlichen Frieden abzwingen könnten.

Hundert andre Etymologien dieser Art hat der Kompilator, z. B. über die Worte: Hochwürdig, Hochgelahrt, Hochedelgebohren u. s. w. — Recht sarkastische Anmerkungen macht er, wenn er einen elenden Advokaten oder Doktor der Rechte, der die ersten Linien der Rechtswissenschaft nicht inne hat, und doch den Titel Vir

Daß der Kompilator gewaltig irrt, und gescheider gethan hätte, wenn er mit seinen Etymologien zu Hause geblieben wäre, ist handgreiflich: denn — —. Aber das Etymologisiren war nun einmal seine Sache; und wir würden nicht recht thun, wenn wir seine Anmerkungen über das Wort Privilegium übergehen wollten: denn die — hat er mit der folgenden Erzählung so genau verwickelt, und mit rother Dinte so stark unterstrichen, daß man sehen kann, daß er sie für wesentlich und wichtig hielt. Ob wir nun gleich nach der Lage unsrer Staatsverfassung seiner Meynung nicht seyn können: so thun wir ihm doch den Gefallen, und setzen sein Geschwäz her.

Privilegium, sagt er, kömmt her von privare und Lex. Dieses heißt Gesetz oder Recht, und jenes — berauben. Auf deutsch nennt man Privilegium ausschließendes

welches ihm Einzelnen überlassen wird; aber man hat die erstern dessen beraubt, um es den leztern zu überlassen.

So haben z. B. alle Menschen das Recht, ihre Sachen selbst vor Gericht zu betreiben, und sich zu vertheidigen, aber man hat für gut befunden, sie dessen zu berauben, und gewisse Justizkommissarien, Advokaten und Hoffiskäle anzustellen, durch welche sie ihr Recht suchen müssen, — aus dem sehr einleuchtenden Grunde, wie er hinzufügt, weil diese sich mit den Gerichtshöfen und Richtern verstehen, und ihnen daher, wie sonst leicht geschehen mögte, durch nähere Beleuchtung der Rechtsgründe keine Mühe machen, oder sie nicht gar zwingen, gegen ihren Vorsatz Recht zu sprechen.

So giebt es auch, wie er fortfährt, privilegiirte Fabrikanten, privilegiirte Buchdrucker und Buchhändler, privilegiirte Uhrmacher u. s.

gleich auch jedesmal eine Privation dabey zum Grunde liegt. Denn wenn auch die Einwohner eines Staats durch einen privilegirten Seiltänzer, Bärenführer und der Art Gesindel des Rechts, auch Bären zu führen oder auf dem Seile zu tanzen, nicht beraubt werden, da sie derley Gewerbe weder treiben können noch wollen: so wird doch durch solche Privilegien mancher Batzen Geld aus dem Lande geschleppt, und der fleißige Bürger, durch eine unnöthige Erregung der Neugierde, der Frucht seines Fleißes beraubt.

Daher wähnt unser Kompilator, daß alle und jede Privilegien, sie mögten Namen haben, welchen sie wollten, schädlich, wenigstens höchst ungerecht, wären: und es müßte daher uneigentlich zu verstehen seyn, wenn es hieße, daß z. B. Seine Durchlaucht, der Fürst, oder Seine Erlaucht, der Graf, aus landesväterlicher Huld dem oder jenem auf dieß oder das ein Privilegium ertheilt hätten. Denn nach der Wahrheit der Sache müßte es vielmehr heißen: aus Unverstand oder aus Allerhöchstem Privatinteresse u. s. w. — Unser Kompilator hat noch mehr über Privilegien radotirt, das wir aber aus guten Gründen hier nicht anführen. Wir fahren lieber in unsrer Geschichte fort.

Zehntes Kapitel.

Die Schildaer Studenten reformiren ihre Professoren.

Ein lustiger Bruder war um jene Zeit nach Schilda gekommen, und hatte die dortige superfeine Wirthschaft kennen gelernt. Er hieß Anselmus Rabiosus, der Aeltere, und war der Vetter des Jüngern, gleiches Namens, der sich um die Leipziger Herren in seinen Wanderungen und Kreuzzügen so sehr verdient gemacht hat.

Rabiosus trieb in Schilda alles mit, was man auf einer Universität mittreiben kann. Er war ein angenehmer Gesellschafter, sprach gut und war gar nicht ungelehrt. Auch hatte er von einem deutschen fürstlichen Hofe den Rathstitel angenommen, für ein Gedicht auf einen zehnendigen Hirsch, welchen der Fürst geschossen hatte: und so hatte er Zutritt in die Gesellschaften der Honoratioren, d. i. der Professoren, Magistratspersonen und der vornehmern Fabri-

kanten, Kaufleute, Mechaniker u. s. w. Beyher war er ein fideler Bruder, und insinuirte sich also gar bald in die Gunst der Studenten, mit welchen er zu Dorfe stieg, kommersirte und auf Ebentheuer ausging. Und so verlebte Herr Rath Rabiosus drey Monate höchst vergnügt in Schilda.

Der Undankbare ging hernach auf Leipzig, und ließ da drucken: Vertraute Briefe über Schilda unter der Firma: Kölln, bey Peter Hammer. In dieser Schrift kamen die Schildaer noch weit schlimmer weg, als die Leipziger in der Schrift seines Vetters. Alles wurde jämmerlich mitgenommen, doch so, daß die Wahrheit gar nicht beleidigt wurde. Besonders bitter hechelte er die über allen Glauben elenden Professoren. Er zog sogar eine Parallele zwischen Schilda und Gießen, und schloß das Kapitel von den Schildaer Professoren wie folget:

„Da die Studenten zu Schilda solche „jämmerliche Schächer, wie insbesondere die „meisten Professoren sind, anhören und deren „Unsinn aufnehmen: so darf man sich schon vor„stellen, was für traurige Wichte die meisten „von ihnen seyn müssen." —

Ueber dieses Urtheil ärgerten sich die Studenten, wie sie zu sagen beliebten — bestialisch. In der ersten Aufwallung gingen Einige zum Candidaten Helm, und baten ihn, auf das Pasquill, wie sie es nannten, zu antworten. Helm las die Briefe, fand das Meiste darin wahr; und da ihm obendrein einer von der Professor-Innung hatte verbiethen lassen, die hebräische Grammatik weiterhin zu erklären: so wollte er die Herren durchaus nicht vertheidigen, und gab den Behauptungen des Anselmus Rabiosus in den meisten Fällen recht. Als daher die Studenten wieder kamen, um die Antwort von ihm abzuholen, erklärte er ihnen gerade zu: daß der Verfasser Recht habe, und daß sie sich selbst prostituiren würden, wenn sie dessen Schrift widerlegen wollten.

Sie, meine Herren, so fuhr er fort, sind freylich nicht Schuld an der häßlichen Darstel-

chen er das Seine lernen kann, und sich nicht mit Sündern zu begnügen, wie Star, Simon, Silander und die ihres Gleichen sind. Der Candidat hat Recht! schrieen alle: von heute an soll auch Keiner mehr zu den Eseln ins Collegium gehen: ein Hunzfott, der es thun wird!

Das ist nichts gesagt, entgegnete Herr Helm: Sie müssen auf bessere Lehrer dringen! Denn die hiesigen Herren machen sich nicht viel daraus, ob sie Zuhörer haben oder nicht: ihre Besoldung geht ohnehin ihren Gang, sowohl die erschlichene, als die gewöhnliche; und so — haben sie ohne Sie zu leben. Dann auch, seitdem die gelehrten Zeitungen so gangbar geworden sind, wird jeder Professor, der keine Zuhörer haben kann, Recensent an einer gelehrten Zeitungsfabrik und recensirt Bücher von Wissenschaften, über welche er nicht einmal ein hörbares Heft hätte zusammenschustern können: und auch dieß

hilft, dann bey dem Fürsten selbst. Ich will wetten, es geht durch!

Der Vorschlag des Candidaten fand Beyfall, und die Studenten trugen dem dienstfertigen Herrn sogleich auf, die Schrift an den Senat aufzusetzen, welches Herr Helm denn that, und zwar wie folget:

Magnifici,
Domine Prorector et Domine Cancellarie
Excellentissimi etc. etc.
Decani et Professores omnium facultatum.

Wir sehen uns gezwungen, einmal als Männer zu reden, und einem hochlöblichen Senatui Academico den Gräuel der Verwüstung vor Augen zu stellen, der hier auf der Universität vorgeht. Die ganze Universität ist zum Gespött und zum Gelächter aller klugen Ausländer geworden, wie die beyliegende Schrift des Anselmus Rabiosus, des Aeltern, ausweißt. Doch das mögte noch hingehen, wenn nur wir, die Studenten, nicht auch der Professoren wegen mit in Verachtung kämen. Wenn das so fortgeht, so thun uns die Herren zu Jena, Göttingen, Halle und Erlangen, wie

auf allen andern Akademien, endlich noch gar in den Studenten-Bann, vulgo Verschiß.

Aber, wahrlich, wir sind nicht Schuld daran: die Schuld ist der Herren Professoren selbst. Warum haben Ihrer Viele nichts im Kopfe? Glauben Sie denn, Hocherleuchtete Väter, daß wir Ochsen oder Esel seyen, die man mit Heu und Stroh und Disteln abspeisen könne? Oder, um deutlicher zu reden, glauben Sie, daß Zoten und das Daherorgeln fremder Hefte für unsern Unterricht zulange? —

Den Professor Müller haben Sie verdrängt, und den Doktor Schmid gar fortgejagt: das waren doch noch Leute! Jezt aber

O tempora, o mores,
Was giebt es für Doctores!

Schaffen Sie uns den Müller und den Schmid wieder, oder schaffen Sie uns Männer, die wir mit Nutzen hören und von denen wir etwas lernen können, damit wir uns nicht dereinst schämen müssen, zu Schilda studiert zu haben.

Wenn Sie aber, Hocherleuchtete Väter, unsere gerechte Bitte abschlagen: so gehn wir, die Ausländer, noch dieses halbe Jahr von hinnen, und lassen die Ursache unsres Abzugs drucken,

welches Ihnen gewiß wenig Ehre bringen soll; und wir, die Inländer, werden uns an Unsers Allergnädigsten Fürsten Durchlaucht wenden, und unsere Beschwerden anbringen. Wir hoffen innerhalb Monatsfrist geneigte Antwort; und sind 2c.

Schilda,
im schwarzen Rappen.

Die sämtlichen Studenten der Universität zu Schilda.

Diese massive Denkschrift erweckte gewaltige Sensation bey den Herren auf dem Senat. *) Schneller las sie vor, und die Herren wurden bald roth, bald blaß, und keiner sagte ein Wort.

Na, fing endlich der Kanzler an, was sagen's nun, meine Herren! Nicht wahr, das ist ein stark Stück! Aber da sieht mans! Sonst gabs wohl manchen Naseweis, der da sagte, ich wäre ein Strohkopf, und hätte nichts gelernt! Aber was braucht denn ein Kanzler groß zu wissen! Genug, wenn er die Universität nur kanzlern kann! Und daran hat's doch bis jezt

*) Einen eben so derben Brief erhielt zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts (1408) aber freilich aus ganz andern Ursachen, der Senat zu Prag von den Studenten daselbst. Er steht bey Aeneas Sylvius in Hist. Bohem.

nicht gefehlt! — Aber nun Sie, meine Herren? — Nun, Sie sehens ja!

Prorektor: Das muß exemplarisch bestraft werden! Man muß die Anstifter dieses Affronts auskundschaften, und sie sonder Gnad' und Barmherzigkeit cum infamia relegiren.

Prof. Schnutenius: Und durch das Relegiren cum infamia den Leuten die Mäuler noch mehr aufsperren; will sagen, die famam der Universität noch mehr infamiren. (Schlägt auf den Tisch.) Ja, quod verum est, ne inficiemur: es ist wahrlich Sünd' und Schande, wie es bey uns zugeht! Crassa ignorantia, will sagen, die größte Unwissenheit in scientiis, in litteris, in linguis —

Prof. Pillendrechsler: Mir soll gewiß niemand Unwissenheit vorwerfen! Meine Schriften, meine Dissertationes, meine Uebersetzungen —

Prof. Schnutenius: Sie sollten eben gar am ersten schweigen, Herr Collega! Ihre

damit ja ruhig! Neulich noch haben Sie sich und uns wieder derb prostituirt mit Ihrer lateinischen Uebersetzung eines sehr entbehrlichen Buchs. Wer, ums Himmels willen, wird sagen: hoc medicamentum datur ad tria grana? He? Hundert Böcke der Art sind in Ihrer Uebersetzung; und doch sprechen Sie in der Vorrede: Sie wollten den Leuten ein Muster geben, wie man latein schreiben müsse! Und was vollends Ihre Disputationes betrifft, Ihre compilirten Wische — schämen sollten Sie sich derer! verstehn Sie mich, Herr Collega?

Prorektor: Herr Professor Schnutenius, Sie sprechen stark, und fallen gar in Injurien.

Prof. Schnutenius: Ich weiß gar gut, quid sit injuria, und spreche gewiß keine. Ich sage, was wahr ist. Die Studenten haben Recht; Recht haben die Studenten! Wer was versteht bey uns, ließt keine Collegia, oder hat keinen Vortrag, und schriftstellert. Dafür bes

betrügen? — Sie murren, Sie ziehen die Stirn; aber was hilfts! Ich wiederhohle: die Studenten haben recht. Ich selbst bin gesonnen, ihr Gesuch beym Fürsten zu souteniren. Verstehn Sie mich?

Diese Erklärung war ein Donnerschlag für die meisten Herren. Schnuntenius galt sehr viel bey dem Fürsten: denn er führte alle seine Processe, und das fürstliche Haus hatte ihm viel zu verdanken. Er war zwar ein gelehrter Jurist und guter Publicist; aber da er ohne alle Complimente mit den Studenten von der Katheder sprach, viel Eigenheiten an sich hatte, und noch obendrein das Seine schwerfällig und hochgelahrt vortrug: so hatte er keine Zuhörer. Er tröstete sich aber mit dem Spruch aus dem Evangelio, den er oft im Munde führte: margaritas porcis projici non oportere.

noch die Professoren Schaden dabey leiden dürften.

Na, sagte der Kanzler, das ist doch noch ein Wort! Lassens nur den Herrn Sekretär machen: das ist ein Männchen wie ein Daus! Der wird schon sehen, daß niemand Schaden hat. Jezt kommens meine Herren!

Wie ein Wetter waren die Herren in die Höhe, aber Schnutenius erhob sich langsam und sagte: Ich glaub's gern, daß die Herren keinen Schaden leiden werden, desto mehr Schaden und Schande hat aber die Universität!

Kein Mensch hörte auf diese Worte, und alles rennte nach Hause.

Eilftes Kapitel.

Studenten - Privilegien.

Der Sekretär Schneller, welcher die Studenten und das Wesen derselben besser kannte, als die Professoren auf allen deutschen Universitäten, bemühete sich, durch Studenten selbst Mittel zu fin-

hen, dem bevorstehenden Unglück entgegen zu gehen. Er ließ deswegen den damaligen Senior der Amicisten, welche vorzüglich zu Schilda das Prä spielten, zu sich kommen, und ging bey einer Pfeife Taback und einem Glas Reinwein ganz freundschaftlich mit ihm zu Rathe. Dieser Herr Senior hieß Faber, und war, als ein zu honoriger Bursche, aus Gießen relegirt worden, war dann über Jena, Halle und Leipzig nach Schilda gekommen, und dem Herrn Stosser, dem Nachfolger des Grafen, der Miench en nachgerannt war, in dem Seniorate des Amicisten-Ordens gefolget. Sonst war er ein Mann, mit dem etwas auszurichten war, und der sich nicht leicht ins Bockshorn treiben ließ.

Schneller erklärte ihm die ganze Lage der Dinge, und fügte hinzu, daß doch wohl dem Herrn Senior und den andern Herren Amicisten wenig daran liegen möchte, ... Philistern

dumm, das ist uns gleichviel, wenn man uns nur unser Wesen treiben läßt.

Schneller: Das heiße ich recht gedacht! Aber die Studenten federn doch einhellig bessere, gelehrtere und fleißigere Professoren.

Senior: Natürlich, weil sie aufgebracht sind, nicht, weil sie wirklich etwas lernen wollen.

Schneller: Aber, lieber Herr Senior, warum haben denn auch Sie selbst und Ihre Amicisten miteingestimmt?

Senior: Weil wir gern alles thun, was Andere thun, so lange es sich mit unserm Institut verträgt. Sollen wir uns etwan blos geben?

Schneller: Gut! Allein das Mittel, dem Unwesen jezt zu steuern?

Senior: Ist so leicht, so expedit, daß ich nicht denken kann, Sie hättens noch nicht selbst gefunden.

Schneller: Lassen Sie doch hören!

Senior: Herr, geben Sie den Studenten

Senior: (lacht) Sie verstehn mich nicht, Herr Sekretär. Kennen Sie den Studenten?

Schneller: Ich denke, ziemlich.

Senior: Nun, so wissen Sie auch, daß der Student, quantus quantus est, ein Kind ist, das Puppen haben muß, um damit zu spielen. Privilegien sind solche Puppen, mit denen er am liebsten spielt.

Schneller: Aber hier hat der Student schon so viele solcher Puppen, daß man ihm unmöglich mehr geben kann.

Senior: Ganz recht, wenn von reellen Privilegien die Rede ist: allein, da der Student jede Lapperey, die er ausschließlich thun darf, für ein Privilegium hält, so geben Sie ihm die Erlaubniß, einige Lappalien mit Ausschließung aller Nichtstudierenden zu treiben, und ich verschwöre ihnen Leib und Leben, es wird alles ruhig werden, und die Studenten werden mit der Einrichtung zu Schilda eben so zufrieden seyn, als die Accisbedienten mit der ihrigen sind.

Schneller: Mein Seel', liebster Freund, Ihr Anschlag ist trefflich! Es soll gewiß Rücksicht darauf genommen werden.

Hierauf beredeten beyde Projektmacher sich noch lang und breit über die Natur und den Inhalt der neuen Privilegien. Sie sezten einen Entwurf auf, welcher mit des Kanzlers Vorwissen an das Curatorium zu Colchis geschickt wurde. Fläz und der Präsident billigten alles; Herr Schneller erhielt die größten Lobsprüche, und der Universität wurde aufgegeben, aufs baldigste die neuen Privilegien bekannt zu machen.

Schon den folgenden Tag, nachdem der Befehl vom Curatorium angelangt war, stand folgender Anschlag am schwarzen Bret:

Wir Cancellarius, Prorecter, Direktor, und übrige Professores der Universität zu Schilda.

Auf Allergnädigsten Specialbefehl Seiner Durchlaucht, unsers Allergnädigsten Herrn, machen wir sämmtlichen unsern Studiosis aller Fakultäten hiemit bekannt, wie Höchstgedachte Se. Fürstliche Durchlaucht allergnädigst geruht

tigt worden, landesväterlichst zu belohnen, und den Studiosis des hiesigen Hauptstudii zu Schilda folgende ehrenvolle Privilegia und Immunitäten zu ertheilen, deren Inhalt wir jetzo durch diesen öffentlichen Brief publiciren und bekannt machen sollen. Demnach sollen

Erstlich: Die Studiosi allein das Recht haben, mit brennender Tabakspfeife bey Tag und Nacht zu gehen auf der Straße und wo sie wollen; auch soll es ihnen frey stehen, wenn sie etwan einen Bürger oder Handwerksburschen mit einer Tabakspfeife ertappen sollten, dieselbe gleich zu konfiszíren.

Zweytens: Sollen die Studiosi das Recht haben, den breiten Stein für sich zu behaupten, und jeden, er sey auch wer er wolle, (die Professoren allein ausgenommen) wenn er nicht gleich ausweicht, und sollt' es ein Mühl-Esel seyn, weit wegzuschuppen.

Drittens: Sollen die Studiosi allein be-

worfen sind. Aber kein Häscher soll sich über Eingriff in sein Amt beschweren können.

Viertens: Das Schreyen und Gröhlen auf der Straße, das Klatschen mit der Hezpeitsche, — der Schweinehirt mag ausgetrieben haben oder nicht — das Galoppiren und dergleichen soll von nun an ein ausschließendes Recht der Studiosorum seyn.

Fünftens: Wer von den Studiosis einem honnetten Mädchen, einer Dame, oder sonst jemanden von Stand begegnet, denen weicht er, nach N. 2, nicht aus, und darf sie anklotzen, so barsch als ein Dorfjunker oder ein Fähndrich.

Sechstens: Auf jedem Bal hat der Student die Vorhand, und darf auch da um guten Ton, Delikatesse und was sonst Lebensart und gute Sitte heißt, sich nicht ängstlich bekümmern.

Siebentens: Wenn jemand wegen Schulden, heimlicher Entwendung oder des etwas belangt wird, soll die mitior ihm zu Statten kom-

diosum nicht mehr schänden, und forthin den gelindern Namen einer scabies æsthetica führen.

Diese obstehenden Privilegia haben Seine Durchlaucht, unser Allergnädigster Herr, selbst Allergnädigst genehmiget, und zu confirmiren geruhet. Wir aber unsrer Seits werden nicht ermangeln, obgedachtem Allergnädigstem Befehl und Willen Seiner Durchlaucht nachzuleben, und unsre Studiosos bey den ihnen Allergnädigst zugestandenen privilegiis zu schützen und zu mainteniren, wobey wir noch versichern, daß denen ihnen schon zugestandenen juribus z. B. zu kommersiren, den Papst zu machen u. s. w. durch diese neuen jura concessa keinesweges derogirt werden soll. Gegeben zu Schilda in Senatu academico

Von Ekolsbach, (L. S) Fünfkäs,
Acad. p. t. Cancell. p. t. prorector.

Vt. Schneller. Acad. Secr.

Zwölftes Kapitel.

Folgen der neuen Privilegien.

Welch ein Jubel zu Schilda, nachdem die Studenten die närrischen ihrer aber ganz würdigen Privilegien am schwarzen Bret gelesen hatten! So sehr wahr ist es, was Doktor Swift sagt, daß der Mensch wie ein Wallfisch ist, der mit einer Tonne spielt, und die fürchterliche Harpune empfängt, indeß er im Stande wäre, alle Barken der Grönlandsfahrer umzuwerfen, und die Ladung zu verschlingen, wenn er nur wüßte, was eine Tonne wäre. So auch spielten die Studenten zu Schilda mit ihren neuen Privilegien, und freuten sich ganz kindisch darüber, indeß die Professoren sie auslachten, wie es verdienen dumme Jungen und Schandbuben.

Vivat der Kanzler, Vivat der Prorektor, Vivant die Theologen! so erscholl es aus allen Studentenkehlen. Der Universität zu Ehren wurde ein öffentlicher Commers auf dem freien

Markte angestellt, und nachher wurde noch jedem der Herren von der Universität ein trunkenes Vivat hoch! herumgebrüllt.

Niemand war mit den neuen Privilegien übler zufrieden, als die Bürger und Handwerker. Denn diese wurden, wenn irgend ein Student einen Groll auf sie hatte, oder Muthwillen treiben wollte, anfänglich auf der Straße geschuppt, daß sie, wer weiß wie weit wegfuhren. In ihren Häusern, wie in den Kneipen, wurden sie geneckt, und betrogen, wo und wie es anging. Oft zog man ihnen die Tabakspfeife gar aus der Tasche, und vertrödelte sie, wie die geborgten Bücher, mir nichts, dir nichts. Auf den Bälen und an den öffentlichen Erholungsörtern ging es zulezt so toll durcheinander, daß jeder rechtliche Mann sich, nebst den Seinen, zurückzog. Die Veranlassung zu der Scabies æsthetica wurde ganz ungescheut getrieben: fast in jedem Winkel der

taumelte, der Frau Professorn Sauerkraut, und gab ihr, weil sie nicht fluchs auswich, einen so kräftigen Schupp mit dem Ellenbogen, daß sie bis an die nächste Wand hinfuhr. Die Dame drängte sich an das Thor eines Hauses, und fing an, über Ungezogenheit zu klagen. Der wilde Mensch fuhr mit einem fürchterlichen „pereat wer sich mokirt," auf sie los, und gab ihr nochmals einen so derben Schupp, daß sie hinstürzte. Dann ging er triumphirend durch die Straßen und sang:

ça donc, ça donc;

So leben wir alle Tage u. s. w.

An dem nämlichen Tage sezte sich ein Student zu Pferde, zog ein Hemd über seine Reitjacke, und ließ es über die Hosen herabhängen. Auf dem Kopfe hatte er eine schmutzige alte Nachtmütze, und an den bloßen Füßen nur Pantoffeln. Im Gesicht hatte er einen großen Schnurrbart von Kienruß. Mit seiner fürchterlichen Hetzpeitsche klatschte er in vollem Galopp Straße auf Straße ab, und schrie entsetzlich: lurrah, lurrah, o ja, o ja, lurrah! In einem engen Gäßchen, durch welches er wie der wilde Jäger durchfuhr, begegnete er der Tochter erstge-

dachten Professors Sauerkraut. Diese konnte ihm nicht ausweichen, und wurde ohne allen Anstand in den Koth geritten und übel zugerichtet. Als sie sich erholt hatte, und nach Hause ging, riefen ihr die Studenten an den Fenstern, und die Straßenjungen nach: Dreckmamsell, Dreckmamsell!

Herr Sauerkraut war über den Affront, der seiner Frau Gemalin und seiner Tochter angethan war, sehr aufgebracht, und ermangelte nicht, den ganzen Verlauf auf dem General-Concilium vorzubringen, und deswegen eklatante Genugthuung zu fodern. Die Herren waren alle einstimmig, daß hier wenigstens auf eine Relegation zu votiren wäre. Der Kanzler aber, welcher immer geschwiegen und gelacht hatte, fuhr auf einmal hastig auf: Na, was wollen's dann? Die Bursche haben einmal 's Privilegium, die zu schuppen, die ihnen nicht wollen ausweichen. Sie dürfen auch galoppiren durch die Straßen. Wenn also Madam Sauerkraut

Der Sekretär Schneller, der ohnehin den Professor Sauerkraut haßte, unterstüzte die Rede des Kanzlers, so sehr auch Einige sich dawider sezten. Endlich nach langem hin und her debattiren, wurde beschlossen, die beyden Verbrecher für dießmal durchwischen zu lassen. Damit aber in Zukunft der Spaß nicht noch einmal an Frauenzimmern, die zur Universität gehörten, verübt werden mögte, so wurden die obgedachten Privilegien dahin eingeschränkt, daß alle Weiber, Töchter, Basen und Hausmamsellen aller Herren von der Akademie als öffentliche akademische Personen angesehen, und von allen persönlichen Insulten befreyet seyn sollten bey Strafe der Relegation.

Mamsell Quarz, die hochbusigte Tochter des Herrn Quarz, Doctoris legentis utriusque juris zu Schilda, war eine von den barmherzigen Schwestern, die ihrem Nächsten gern für Geld und gute Worte aus der Noth helfen. Ihr Herr Vater, der Doktor, verdiente mit seinen

Ihr Vater ließ ihr auch allen Willen: denn er hatte den Grundsatz, daß es unbillig seyn würde, wenn er, da er sie nicht anständig putzen könnte, sie verhindern wollte, es auf ihre eigne Hand zu thun. Er dachte hierin, wie auch mehrere Väter außerhalb Schilda denken, selbst für ihre Weiber.

Anfänglich trieb Mamsell Quarz ihr Wesen auf einen hohen Fuß, aber nach der leidigen Wahrheit, die Ovidius hübsch vorträgt, wenn er sagt:

Forma bonum fragile eſt, quantumque accedit ad annos

Fit minor, et ſpatio carpitur ipſa ſua,

gings auch endlich mit den Reizen der Mamsell auf die Neige: denn

Quod caret alterna requie, durabile non eſt.

Und so war sie denn nicht selten gezwungen, einen nächtlichen Spaziergang, hinter die Hauptkirche oder auf die Schanze zu machen, um da jemand aufzugabeln, der mit ihren abgewelkten

Schuhknecht verfolgten, und die arme Julie wurde mit den schändlichsten Namen ausgefilzt. Tages darauf erschien Hr. Doktor Quarz auf dem Senat, und klagte im Namen seiner gegenwärtigen Tochter, die gleichfalls gegenwärtige, von den Häschern herbeygeschleppte Jungfer Christel aus dem Dornbusch, einer berüchtigten Kneipe zu Schilda, injuriarum an.

Na, sagte der Kanzler, und schüttelte den Bauch, da wird was schönes herauskommen! Meiner Six: wenn die eine Hure die andre injurium verklagt, das ist ja gerade, als wenn der eine Esel den andern Langohr heißen wollte! Ist doch possierlich!

D. Quarz: Halten Sie's zu Gnaden, gnädiger Herr Kanzler! Hier, in causa praesenti, will ich sagen, ist differentia personae.

Kanzler: Na, was ist dann das differentius personas?

D. Quarz: Will die Gnade haben, die

könnte auf den Straßen herumtreiben; sie ist folglich nach den hiesigen Polizeygesetzen in re illicitae, das heißt, auf bösen Wegen gewesen. Meine Tochter hingegen ist persona academica und zwar eo ipso publica nach den allerneuesten Gesetzen; war daher befugt, sich herumzutreiben, wo und wann sie wollte; sie war also in re licita. Sehen Sie, gnädiger Herr Kanzler, daß hier ein großer Unterschied obwaltet?

Kanzler: Tausend Schwerenoth, was doch die Juristen für Kerle sind! Aber Ihre Tochter hat doch wohl auch Gestern so 'n bissel gescharmirt?

D. Quarz: Vix crediderim, will sagen, daß ich sehr darob dubitire.

Jungfer Christel: Ja, ja, gnädiger Herr Kanzelnare, das hat sie bey meiner armen Seele! Ich will ins Zuchthaus, wenn's nicht wahr ist: ich hab's ja selbst gesehen! Sie hat's mit dem Herrn Rittersporn gethan; da hatte sie

Christel aber that, was ihr von daher nicht erlaubt war.

Prorektor: Aber Herr Doktor, Sie wissen doch, daß jeder quaestus corporis ipso jure infam ist? Sehen Sie doch nach den Leyser in Diss. ad L. 4. ff. de his qui not. inf.

D. Quarz: Kenne recht gut die LL. ff. de his qui not. inf.; weiß auch, was consultissimus Leyserus ad easdem annotirt hat. Allein Ihro Magnificenz belieben sich doch zu erinnern an die juristische Regel, daß ein älteres Gesez allemal durch ein neueres entweder aufgehoben oder eingeschränkt wird; bitte deßhalb einen hochlöblichen Senat, auf meine Vorstellungen gnädige Rücksicht zu nehmen.

Bey diesen Worten ihres Vaters blickte Mamsell Quarz nach dem Herrn Sekretär Schnelle mit schmachtenden Augen; und der Herr Sekretär, der ehedem auch schon mehrmals die Gunst der Mamsell genossen hatte, fing folgender Gestalt an zu reden:

Abend gethan haben: das sind Dinge, wonach uns nicht zu fragen obliegt: sonst würden wir ja dem Befehl Seiner Durchlaucht zuwider handeln, als welche ausdrücklich haben wollen, daß man die Proceßmaterien nach aller Möglichkeit vermeiden soll. Wo kämen wir auch hin, wenn wir Hurengeschichten untersuchen wollten? — Hier ist die einzige Frage: ob Jungfer Christel die Mamsell Quarz eine Hure und einen Nickel geschimpft habe? Dieß ist aber schon eingestanden; sie muß also nach dem Gesez Lib. 3. tit. 27 de inj. verbal. §. 38. bestraft werden.

Der Kanzler: Mein Seel', der Herr Sekretär hat recht. — Na, was sagens dazu meine Herren?

Mann schritt zum Votiren, und das Urtheil fiel dahin aus, daß Jungfer Christel auf vier Tage ins Zuchthaus gebracht werden sollte. Kaum war die Sentenz gefällt, so zog Jungfer Christel die Mamsell Quarz auf die Seite,

Komm du uns dann nur wieder mit einem Galan, wenns euch auf der Gasse zu kalt ist! Der Teufel soll dich holen; den Pißtopf sollst du auf den Kopf kriegen, das merke dir!‘

Mamsell Quarz trat nun mit völlig heiterer Miene vor die Richter, und sagte in ganz unbefangenem Ton: „Meine Hochzugebietenden Herren! Ich bin völlig beruhigt, da Sie mir haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich kenne keine Rachsucht; bitte daher für das unglückliche Mädchen, ihr die dictirte Strafe nachzulassen. Es ist sonst ein gutes Ding: schenken Sie ihr also die Strafe: ich bitte ganz gehorsamst.“

Der Prorektor: Schön gedacht, Mamsell, schön gedacht! Die Strafe sey denn der Jungfer Christel erlassen.

Der Kanzler: Schock Schwerenoth über die barmherzige Schwesterschaft! Na, mag denn seyn!

Und der Senat hatte ein Ende.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Oberhäscher zu Schilda.

Indessen trat das Weyhnachtsfest ein, woran auch zu Schilda, wie in ganz Deutschland, Kuchen gebacken, und in Ueberfluß bis zum Erkranken gefressen und nicht weniger Brantwein dabei getütscht und gesoffen wurde. Der Amicisten Senior erzählte, wie von Ohngefähr, im Kreise seiner Ordensbrüder, daß die Gießer Studenten, in Absicht der Festkuchen, eine löbliche Gewohnheit hätten. Diese Herren nämlich, pflegten an dem sogenannten heiligen Abend den Mädchen, welche die Festkuchen zu Hause tragen, aufzulauern, ihnen ihre Ladung unter wieherndem Gelächter abzunehmen, oder vielmehr wegzureißen, und sie hernach in den Schnappskneipen triumphirend und quasi re bene gesta zu verzehren.

Es geschieht zwar manches Mal, daß so ein Mädchen einen rüstigen Begleiter bey sich hat, um die Kuchen in Schutz zu nehmen, und jeden Attentanten rechtschaffen durchzudreschen. *)

Diese straßenräuberische Prärogative der Gießer Studenten, welche aber — wie wir zu ihrer Ehre erwarten — nun abgekommen seyn mag, erklärte Herr Faber seinen Ordensbrüdern. Da nun nichts so närrisch ist, das nicht seine Verehrer und Nachahmer, zumal unter Studenten, fände, so ging es auch zu Schilda. Die dortigen Ordensbrüder machten sich am heiligen Abend auf die Straßen, und da so etwas zu Schilda noch nicht geschehen war, folglich auch nicht befürchtet wurde: so entrissen sie den unbesorgten Mädchen mehrere Kuchen.

Das Gerücht darüber kam auch der Köchin des Professors Simon zu Ohren; und da diese

*) Der Verfasser erinnert sich noch recht gut, wie ein gewisser Herr, der jezt einen hohen Posten bekleidet, im Jahr 1776, den heiligen Abend vor Weyhnachten, dergestalt zerdroschen wurde, daß er die Mamsell Jaux das Fest über nicht im Schlitten fahren konnte, wie er ihr hoch und theuer versprochen hatte. Er war so arg zugerichtet, daß er, im Verband, auf seiner Stube herumschlumperte, und einmal übers andere ausrief: me miserum, me miserum! Daher er auch den Beynamen, me miserum in der Folge führen mußte.

den Häscherkapitän zu Schilda, den Meister Schlenz zum Liebsten hatte: so bath sie ihn, um ihr ihre Kuchen sichern zu helfen, von denen er einen recht hübschen mithaben sollte, an der Ecke der Ochsenstraße auf sie ja zu warten.

Schlenz, der zu leben wußte, wenigstens bey einem jungen Mädchen, begab sich, sobald es dunkel ward, auf seinen Posten, und stand Schildwache, wie ein Ast. Endlich kam das Mädchen, wurde aber nicht weit vom Posten ihres Galans von einem sonst sehr schofelen Studenten, Namens Meyer*), angegriffen, und ihrer Kuchen richtig beraubt. Schlenz, der Oberhäscher, kam auf das Geschrey des Mädchens herbey, und da er diesen Kuchenraub für einen Straßenraub ansah: so glaubte er, es sey seines Amtes, den Räuber anzuhalten und in gerichtliche Verwahrung aufs Karcer zu bringen. Er

*) Der Verfasser protestirt feierlich, daß er den Herrn Hofrath Mayer zu Kinzelsau hier nicht verstehe. Dieser hat sich vor einiger Zeit wegen einer ihm einst in Darm-

that es sofort, zeigte das Delictum und die ergriffene Maßregel dem Prorektor an, und ging dann in die Häscherkneipe, wo er sich recht dick machte, und unter andern vorgab, daß er das Bürschchen rein ausgeschmiert habe. Der Perükenmacher Bechmann, welcher ebenfalls diese Knochenkammer zu besuchen pflegte, weil da in Beyseyn der Häscher alles zu treiben erlaubt war, horchte hoch auf, trank aus, und verkündigte den beym Heiligen-Abend-Kommers versammelten Studenten das gräuliche Vergehen des Oberhäschers Schlenz. Den Augenblick hatte der Kommers sein Ende, und aus allen Kehlen ertönte statt des fröhlichen:

Es lebe Unser Schild-Athen,
Es leben Unsre Lehrer!

jezt ein fürchterliches:

Stirb verfluchtes Kleeblatt, stirb,
Fahr' zur Hölle nieder!
Häscher und Pedell verdirb:
Ihr seyd uns zuwider.

Und nun gings auf die Straßen, wo sofort das Bursch' heraus! Bursch' heraus! von einem Ende der Stadt bis ans andere ertönte. *)

*) Seit der Zeit, da entschloßne Hallische Bürger vor einigen Jahren auf das „Bursch' heraus!" auch „Bürger heraus"

In einem Nu waren mehr als 500 Studenten von allen Sorten auf dem Markte. Der Ordenssenior, Faber, berathschlagte hier mit einigen andern großen Renommisten, was eigentlich zu thun sey, um den Krieg mit den Häschern so zu führen, daß Ehre und Vortheil dabey herauskäme.

Auf einmal wurde man gewahr, daß ein großer Haufe lärmender Menschen, mit Stangen und Prügeln, die Eselsgasse herauf, im Anzuge war. Faber schickte gleich einen seiner Vertrauten dahin, sich zu erkundigen: ob die Armada feindlich oder freundlich wäre. Im ersten Fall wollte man gleich angreifen u. s. w. Der Abgeschickte kam zurück und berichtete, daß es die Gnoten seyen, welche mit den Häschern in Krieg verwickelt wären, und nun gegen dieselben zu Felde zogen.

Die Ursache, warum auch die Handwerksburschen den Häschern zu Halse wollten, war folgende. Einer derselben, seines Handwerks

ein Leinweber, hatte einen Häscher aus der Leinweber Herberge geschmissen, mit dem Zusatz: solche infame Kerls gehörten schlechterdings an keinen honetten Ort. *) Darüber erboßten die andern Häscher, zogen in corpore nach der Leinweber Herberge, und holten den lustigen Leinweber aufs Kapitel. Dieß empörte die Kameraden des Geschleppten, und gleich liefen sie auf allen Herbergen herum, und in weniger als einer Stunde waren alle Handwerksburschen in ganz Schilda im Anzuge gegen die Häscher. Die Schildaer Handwerksbursche hatten nämlich auch die löbliche Gewohnheit, die heiligen Abende auf den Herbergen mit Saufen zuzubringen, und waren daher dießmal bald zusammen. Die Schmiedeknechte, als die Tapfersten, zogen vorn auf, und die Schneider machten den Beschluß. Die Seitenpatrouille bestand aus den Bürstenbindern und Schornsteinfegern.

wurde mächtig gekröhlt; aber kein Häscher erschien ganz weislich: denn ihrer Haut wäre sehr wahrscheinlich übel mitgespielt worden.

Vierzehntes Kapitel.

Introite: nam et heic Dii sunt!

Da die Häscher sich nicht ins Feld wagten, so ging der Zug nach dem Kapitel, wo nur einige Häscher den Leinweber in Arrest hielten. Ohne Mühe wurde die Thüre gesprengt, der Eingesteckte befreyet und die armen alten Häscher mit Stößen und Schlägen und Fußtritten gar jämmerlich zugerichtet. Die Handwerksburschen hielten sich so brav und ritterlich, daß ihnen die Studenten das öffentliche Zeugniß gaben: sie

wollten schon Anstalt machen, auch das Carcer, worauf der Kuchen-Räuber saß, zu stürmen. Allein Faber trat vor, und bewies, daß man eher alles versuchen müsse, als man zu solchen Extremitäten schritte.

Die Vorstellung gefiel, wie gewöhnlich alles gefällt, was ein allmächtiger Ordenssenior in Vorschlag bringt. Also sollte der Prorektor zum voraus begrüßt werden; und der ganze helle Haufen zog vor dessen Haus.

Herr Fünfkäs, pro tempore Prorektor, hatte gerade den Abend zu viel frische Austern gegessen, und darob starke Blähungen und Uebelkeit verspührt. Um diese zu vertreiben, trank er, nach hergebrachtem Philister-Wahn, ein Glas Doppelkümmel, und noch eins, und noch eins, und wieder eins, bis er endlich ganz berauscht, oder, nach Schildaischem Ausdruck, ganz toll, in seinen Großvaterstuhl niedersank und einschlief. Im Schlafe hatte sich das Zuviele garstig gehoben, und war nebst dem Doppelkümmel in sol-

auf dem Tische, Seine Magnificenz aber waren unter denselben herabgesunken und schnarchten.

Es war beynahe elf Uhr, als die reisigen Bürschlein vor dem Hause des Prorektors ankamen. *Faber* und noch vier andere machten den Ausschuß, und besorgten die Gesandschaft. Man klopfte mit Ungestüm an die Thüre, und da diese blos angelehnt war, weil Madame und Mamsellen den Abend den Frau Basen und Gevatterinnen den heiligen Christ für die lieben Kleinen in Ordnung bringen halfen: so konnte man leicht herein. Das wachhabende Mädchen remonstrirte zwar, daß Seine Magnificenz schon zur Ruhe wären; aber ein fürchterliches: „Was will der verdammte Besen!" scheuchte sie zurück, und die Gesandschaft zog in das Zimmer des Schnarchers.

Hier lag der Magnificus nicht zum magnifiksten, und der Anblick seiner Peripherie, nebst deren Innhalt, bewies hinlänglich, daß magnifike *Herren* oft unmagnifike *Menschen* sind.

„Dem Stockmeister Bär wird aufgegeben, den Studenten, Hn. Meyer, angesichts dieses frey zu lassen, hingegen den Oberhäscher Schlenz sogleich einzustecken, und bis auf weitere Order, kreuzweise krumm zu schließen. Schilda, den 24. Dez."

Nach Vollendung des Zettels rüttelte und schüttelte Faber den schnarchenden Prorektor so lange hin und her, bis er endlich etwas zu sich kam, und sagen konnte: Laßt mich doch gehn! —

Faber: Ja, Herr, es hat sich hier was zu gehen! Hören Sie nur: die ganze Stadt ist in Alarm, und Sie müssen die Unruhe stillen helfen.

Prorektor: Wa, was ist denn?

Faber: Der Häscher Schlenz hat einen Studenten geschleppt; und wenn der nicht sogleich loskömmt, so geht alles drunter und drüber. Sie selbst sind Ihres Lebens nicht sicher. Haben Sie's verstanden? (Er schüttelt den Prorektor noch unsanfter.)

Faber: No, no, gemach! Lassen Sie doch nicht gar Lunge und Leber heraus! (Mit Hülfe der Uebrigen hebt ihn Faber in den Großvater, und öffnet die Fenster.)

Indessen war den Draußenstehenden die Zeit lang geworden, und sie fingen also ein so durchdringendes Getöse an, daß der Magnificus nun etwas mehr zur Besinnung kam.

Prorektor: Aber mein Gott, was ist denn das?

Faber: Da haben Sie die Bescheerung! Die ganze Universität, und die ganze Studentenschaft steht da draußen, und will Ihr Haus stürmen, wofern Sie nicht Befehl geben, daß Herr Meyer den Augenblick loskomme. Oder sollen wir den Kanzler herholen, und ihm zeigen, was für ein sauberer Herr Sie sind? Ich dächte, Sie schrieben nur gleich an den Stockmeister, daß er Meyern gleich entlasse: oder es geht drunter und drüber.

Sie die Loslassung des Studenten befehlen. Ich will Ihnen die Hand führen.

Der Prorektor, um nur Ruhe zu bekommen, unterschrieb mit Fabers Hülfe seinen Namen, ohne, wie sich denken läßt, den Zettel zu lesen, welches ihm auch bey dem Nebel in seinem Gehirn ohnehin nicht gut möglich gewesen wäre, und sank wieder keuchend und schlummernd in seinen Großvater über. *)

*) Um doch zu sehen, daß es auch auf Universitäten Loripedes und Æthiopes gebe, wie meine Leser hier mehrere finden, so will der Verfasser hier eine Anekdote auftischen, die noch auf einer berühmten deutschen Universität sehr bekannt ist. Ein angesehener dortiger Gelehrter hatte sich bey einem Gelage, welches ein abgehender Adlicher gab, so sehr übernommen, daß er beym Zuhausegehen an einem Kothhaufen liegen blieb, und erst gegen Tages-Anbruch vom Nachtwächter aufgehoben und nach Hause gebracht wurde. Der Nachtwächter schwieg nicht, und die Historie kam zu den Ohren derer, welche mit bey dem Gelage gewesen waren. Als sich daher der Gelehrte einige Zeit hernach in der Gesellschaft einiger dieser Herren wieder sehen ließ, und sie bat, daß sie ihm seinen neulichen Rausch nicht übel nehmen mögten: fing ein lustiger Kopf unter ihnen an: Warum sollten wir Ihnen das übel nehmen? Sie haben uns ja nicht beleidiget? Aber jenen Kothhaufen, den Sie in jener Nacht so unschuldig beschwerten, den hätten Sie um Verzeihung bitten sollen, denn der ist häßlich beleidiget worden. In E..., wo diese Annalen auch gelesen werden, wie mich Briefe versichern, wird man wohl noch die Straße wissen, wo der Kothhaufen gelegen hat. Auf einer noch berühmtern Universität fand ein Antiquar einen gewissen gelehrten

Die Gesandtschaft begab sich hierauf hin zu dem Haufen, und flugs zog alles im Jubel und Triumph nach dem Karzer, wo dem Stockmeister Bär der Befehl des Prorektors zur augenblicklichen Vollziehung eingehändigt wurde.

Hm, hm, brummte der gravitätische Stockmeister, das ist doch streng! Nun, nun, wollen's machen. Peter, laß er sogleich den Oberhäscher Schlenz herkommen, und noch zwey Unterhäscher, aber mit Geschmeide. Mach er geschwind Peter!

Peter ging, und Schlenz, welcher dachte, daß etwan jemand sollte gefesselt werden, lief sich bald außer Athem: denn er verdiente gern zwey Groschen zu Schnapps, welche jeder, der krumm geschlossen werden sollte, zu geben pflegte, damit er nicht ins lezte Gelenk gelegt wurde und folglich nicht genöthigt war, gar zu krumm zu liegen. Aber dießmal verfehlte Schlenz seinen Zweck garstig.

: am Markte herumsudeln, half ihm
n wie eine Leiche zu Hause. Eben
sich schon auch zuweilen mit Offizie-

Denn kaum war Peter mit dem Oberhäscher angekommen, so befahl der Stockmeister, Leztern auf die Pritsche zu schmeißen, und ihn krumm zu schließen. Schlenz machte häßliche Gesichter, protestirte in bester Form, berief sich auf die Gunst des Prorektors, pochte auf sein Oberhäscher-Amt, bath, drohte, bettelte, fluchte und sakkramentirte; aber vergebens! Der unerbittliche Stockmeister Bär, unerbittlich wie ein Regimentsprofos, hielt den Zettel des Prorektors in der Hand, und befahl zu schließen. Die Unterhäscher gehorchten und schlossen den armen Schlenz, ihren sonst respektabeln Oberhäscher und Kommandeur.

Der Prorektor, oder vielmehr Herr Faber hatte vergessen, das Gelenk zu bestimmen, worin Schlenz hatte gelegt werden sollen. Da nun der Stockmeister aus langer Praxis auch die

derte durchaus, daß die Canallje, wie er sich ausdrückte, ins lezte Loch gelegt werden müßte.

Diese Meynung fand den Beyfall aller Studenten und Gnoten, welche näher herum standen. Aber die beyden Unterhäscher wollten schlechterdings nicht enger schließen. Was war also zu thun? Stehendes Fußes nahmen einige rüstigen Schmiedebursche den Häschern die Schlüssel ab, und schlossen den armen Schlenz ins lezte Gelenk, troz seinem Strampeln und Bäumen.

Da lag nun der Obermeister der Häscherzunft zusammengekrümmt wie eine schlafende Katze. Damit aber der Stockmeister nicht barmherzig seyn und weiter schließen lassen mögte: so blieben einige von den Studenten und Gnoten zur Wache da; und so mußte der arme Schlenz aushalten, und noch dazu alle möglichen Insulten von den Wächtern leiden.

Funfzehntes Kapitel.

Ausgang dieser Schnurre.

Als nun auf die beschriebene Art auch der Student Meyer befreyet, und richtige Genugthuung beyden Partheyen geworden war, ging der ganze Zug nach den Kellern und Kneipen, wo man bis an den hellen Tag schwärmte, und die Freundschaft mit den Handwerksburschen befestigte. Da hörte man nichts, als Bruder Bursch' und Bruder Gnote hinten und vorne.

Erst früh Morgens am ersten heiligen Christtag ging der Stockmeister Bär zum Prorektor, Rapport abzustatten. Seine Magnificenz hatten eben eine derbe Pille von Dero Frau Gemalin darum verschlucken müssen, weil Hochdieselben den schönen neuen Schlafrock so jämmerlich zugerichtet hatten. Zu dem hatten sie nicht recht ausgeschlafen, und waren daher übel aufgeräumt, als Bär herein trat.

„Was will Er? schrie ihm der Prorektor entgegen. Mach' ers nur kurz: ich habe heute zu thun!"

Bär: Ich will nur Ihrer Magnificenz ganz unterthänigst rapportiren, wie daß ich auf Dero hohen Befehl den Studenten Meyer losgelassen, und den Oberhäscher Schlenz habe krumm schließen lassen.

Proreftor: Bär, ist Er ein Narr? Was will Er mit seinem Krummschließen?

Bär: Ich that alles, was ich that, auf Befehl Ihrer Magnificenz. Gelieben Sie hier nur zu lesen! (Bär giebt ihm den Zettel.)

Proreftor: (nachdem er gelesen.) Wa, was, wer hat Ihm den Zettel gebracht?

Bär: Die Herren Studenten.

Proreftor: Zeter über Ihn! — Ist Er denn blind? Ich hab das nicht befohlen, noch weniger geschrieben.

Bär: (ruhig) Genug, es war der Befehl Ihrer Magnificenz: fragen Sie nur alle Stu-

„Das glaube ich, schrie die Frau Magnifi-cenzin, die eben hereintrat, das glaube ich, daß Du es nicht mehr weißt! Aber unsre Marie hat gestern Abend recht gut gehört, wie der Student Dir den Zettel gegeben, und wie er's gemacht hat, daß Du unterschriebest. Geh', schäme Dich, Du Saufaus! Den schönen Schlafrock so zu verderben, und noch dazu so 'ne dumme Order zu geben und einen vor der ganzen Stadt zu prostituiren!"

Bär: Da sehen Ihre Magnificenz ja schein-barlich, daß ich recht habe! Werde aber mich doch in Zukunft allemal erst erkundigen, wenn ich einen Befehl erhalte, ob Ihre Magnificenz trunken oder nüchtern waren, wenn sie unter-schrieben. Meyn's in meiner Einfalt recht gut damit.

Prorektorin: Ja, lieber Bär, das muß Er auch thun: sonst macht mein Saufaus

Prorektorin: Aber Mann, Mann, Du hast ja dem Bär nichtemal gesagt, daß er den Oberhäscher wieder soll loslassen? (Sie geht ans Fenster, und ruft ihm nach:) Hör' Er mal, lieber Bär: laß Er doch den armen Schlenz gleich wieder los, und sag Er ihm, daß mein Mann nicht recht bey Sinnen war, als er befahl, ihn zu schließen. Er läßt ihn um Verzeihung bitten, und wirds schon wieder gut machen. Jezt geh' Er in Gottes Namen!

So wußte denn nun auch die ganze Nachbarschaft, und bald auch die ganze Stadt, welche Komödie war gespielt worden. Der Oberhäscher kam allerdings los, doch liefen ihm die Kinder auf der Straße nach, und schrieen: Schlenz hat krumm gelegen! Schlenz hat krumm gelegen! u. s. w. Profit, Profit! riefen die Studenten. —

Fabern ward indeß doch etwas bange,

augenblicklich, den Studenten noch mehr Genugthuung zu verschaffen.

In dieser Absicht lief er zum Kanzler, und machte ihm die Sache in sofern bekannt, als er es für gut fand, und fügte hinzu, daß man noch denselben Tag ein General-Concilium halten müßte, wenns gleich der erste heilige Feyertag wäre: es stünde sonst immer zu besorgen, daß ein allgemeiner Tumult ausbräche.

„Na, sagte der Kanzler, wie Sie meynen! Lassen Sie die Leute zusammenpreschen, aber noch vorm Essen: den Nachmittag muß ich partout auf die Jagd.“

Das Concilium wurde gehalten, und wegen der Rarität war es sehr vollständig. Die Professoren hatten alle von dem Skandal gehört, und viele wußten schon, wie man den Herrn Prorektor gehänselt hatte.

Also rennten sie alle auf den Aufruf des Pe-

riosität der vollständigsten Ammenstube zu vergnügen, als auf einem akademischen Senat?

Nachdem die Herren alle Platz genommen, und wegen der Dinge, die da kommen sollten, mit weit aufgesperrten Mäulern da saßen, nahm Herr Schneller das Wort, wie folget:

Hochansehnlicher Senatus,

Die Ursache, warum Se. Excellenz, der Herr Kanzler, ein außerordentliches Concilium haben ansagen lassen, ist die Gefahr für unsre Akademie, durch Rebellion vernichtet zu werden, und umzustürzen, wie die zu Gießen im Jahr 1777.

Zwar würde eine Rebellion noch zu dämpfen seyn, wenn sie nicht, wie die gegenwärtige, aus gerechten Ursachen entstanden wäre. Der einzige Volksverwirrer ist der Oberhäscher Schlenz. Dieser hat, blos aus Dünkel, Dummheit und Rachsucht, so recht, wie es die Natur eines brutalen Häschers mit sich bringt, gestern Abend einen Studenten eingesteckt, und noch obendrein fürchterlich injurijrt. Darob ist denn, wie natürlich, die ganze Universität in Harnisch gerathen. Wer sollte auch nicht, wenn ein imper-

tirenter Häscher, wie unser Oberhäscher ist, die fürstlichen Privilegien so mit Füßen tritt?

Aber Seine Magnificenz, der Herr Prorektor, haben, sobald Sie das Unwesen erfuhren, so fort den Studenten losgegeben, und den Schlenz, wie er es verdient hatte, kreuzweise krumm legen lassen, wofür Ihnen gewiß jeder Untergebene Dank wissen wird. Jedoch ist dieses noch lange nicht hinlänglich, die Studenten ganz zu beruhigen; und sie könnten leicht verleitet werden, den Oberhäscher todtzuschlagen, wenn er länger hier bleiben sollte. Soll also Ruhe hergestellt werden, so wäre mein unmaßgeblicher Vorschlag, den Oberhäscher Schlenz noch heute zu verweisen. Findet aber ein hochansehnliches Concilium meinen Rath verwerflich: so erkläre ich, daß ich, als angestellter Referent an das Curatorium der Universität, die Sache nach Einsicht und Gewissen berichten werde, wenn etwas zum Nachtheil der Akademie daraus entstehen sollte.

meynens nun? Ich denke, der Herr Sekretär hat Recht: der Oberhäscher muß zum Teufel!“

Der Prorektor war der Einzige, der sich widersezte; aber, da auf seinen Befehl, den Schlenz krumm zu schließen, allerhand Anspielungen gemacht wurden, die ihm sehr verständlich waren, so fürchtete er eine nähere Erklärung, und gab endlich nach. Also wurde per unanimia, wie man im akademischen Latein spricht, beschlossen, den Oberhäscher Schlenz, der noch nirgends gut gethan und erst vor kurzem noch an 80 Reichsthaler Paraphengelder unterschlagen hatte, noch denselben Tag aus der Stadt zu entfernen. Die Sorge, ihn fortzubringen, wurde dem Prorektor selbst aufgetragen; und der Senat hatte auch für dießmal ein Ende, und die meisten Herren verließen ihn mit sichtbarer Freude über die Abführung des Prorektors, so ganz more academico.

Der Prorektor ließ den Oberhäscher gleich zu

Schlenz: Aber um Moses willen, Ihr' Magnificenz, Ich soll fort? Fort wegen der Studenten und Gnoten? Da litt' ja meine Ehre, mein Ansehn, ja, alles litt! Nein, das geht nicht! Nein, bey meiner höchsten Seele*), ich gehe nicht! —

Prorektor: Ich kann Ihn aber nicht schützen. Der Kanzler, der Sekretär, der ganze Senat ist ihm feind. Aber ich will doch für Ihn sorgen; geh' Er nur nach Eberstadt zum Bierbrauer Wolf, und halte Er sich da nur einige Tage auf. Ich werde unterdessen schon etwas für Ihn finden. Aber Er muß vor der Hand durchaus noch heute fort.

Schlenz: (sehr protzig und grob) Und ich gehe nicht, so wahr ich Schlenz heiße! Mich soll weder der Teufel noch seine Urgroßmutter aus der Stadt bringen. (Geht ab und schmeißt die Thür sehr stürmisch zu.)

Warum aber der Prorektor mit dem impertinenten Häscher nicht unsanfter verfuhr, und

den Bengel nicht ohne weiters fortjagen ließ, begreift man, wenn man weiß, daß der Herr Oberhäscher mit dem Herrn Prorektor zu sehr bekannt geworden war, als daß dieser es hätte wagen mögen, ihn öffentlich zu beleidigen. Dieß ist auch wohl anderwärts der Fall!

Schlenz ging vom Prorektor in eine Kneipe, die Häscherherberge genannt, wo es den Häschern zu Schilda allein erlaubt war, hinzukommen. Meister Naut, der ehrsame Wirth darin, hatte den Schluß des Senats schon durch einen Stiefelwichser vernommen, und bat alsogleich beym ersten Schnapps, den er dem Schlenz einschenkte, er mögte doch den Bären, — so nannte Meister Naut einen Schuldposten — den er zu 4 Rthlr. 18 Gr. 9 Pf. bey ihm nach und nach angebunden hätte, vor seinem Abzuge aus Schilda wieder fein los-

und das bald genug: denn die Beendigung des obwaltenden Handels konnte für ihn nicht anders, als vortheilhaft ausfallen. Die Studenten müßten auf alle Fälle das ganze Gelag bezahlen; der Teufel sollte ihn holen, wenn er nicht sein Schäfchen dabey scheeren würde u. s. w. Bey jedem Glas Schnapps ward sein Kopf heroischer, die Schwüre kräftiger, und die Zahl der Teufel, welche er zu Zeugen anrief, allemal stärker.

Freund Bechmann, der Perrükenmacher, saß eben auch in der Kneipe des Meisters Naut, und hörte die Betheurungen des Oberhäschers stillschweigend an. Bechmann haßte den Oberhäscher, theils weil er ein Leibfrisör der Studenten war, theils aber auch, weil ihn dieser einmal auf Antrieb seiner Frau aus den Armen eines liederlichen Mädchens hatte holen müssen. Jezt wollte er die Gelegenheit, sich zu rächen, nicht vorbey lassen. Er leerte also sein Gläschen, und ging gerade auf den großen Kel-

des Senats und des Prorektors nicht fort. Hier müssen Sie selbst Hand anlegen: sonst wird es nischt."

Die Herren, alle im Kopfe heroisch, beschlossen, das Urtheil des Senats in Exekution zu bringen, und zogen in dieser ehrsamen Absicht, so wie sie da waren, nach der Schnappsbutike des Meisters Naut, stürmten herein, und rissen den Oberhäscher mit aller Heftigkeit auf die Straße, und hier nahmen ihn einige rüstigen Grobschmiede in Empfang und brachten ihn, unter lautem Jubel des Schildaer Jan Hagels, zum Thor hinaus. Vor dem Thore erhielt der traurige Wicht noch einige derbe Tritte in den Hintern von allen Altgesellen der verschiednen Handwerker, mit der ausdrücklichen Weisung, ja keinen Fuß mehr in die Stadt zu setzen, oder zu gewärtigen, daß ihm der Nischel (Schädel) und die Spatzierhölzer (Beine) entzwey geschlagen werden sollten. Schlenz ging traurig fort, und fluchte über Studenten und

über die große Armseligkeit der Universität, und glaubten, daß Schilda ein gelobtes Land, eine ganz unverbesserliche Universität sey, wo man ungestraft Unfug treiben dürfte, wie sonst nirgends.

Und so denken gar viele Studenten! Die meisten loben die unbändigste Universität, wo alles geschehen darf, mehr als wo man gesittet seyn muß, um da existiren zu können. Wenig liegt ihnen daran, ob man etwas da lernen kann oder nicht. Vielleicht wird es aber mit der Zeit auch in diesen Stücken besser: der Anfang der Verbesserung ist wenigstens gemacht. Schade nur, daß gerade die, deren Pflicht es wäre, den Fortgang der akademischen Verbesserungen zu fördern, sich denselben am meisten entgegen stellen, und das alles aus einer schändlichen Habsucht und einem verächtlichen Egoismus.

Sechszehntes Kapitel.

Etwas von der akademischen Polizey zu Kappershausen.

Den andern Festtag kam Herr Hofrath von Rips, Professor der Rechte zu Kappershausen, nach Schilda, und besuchte seinen alten Freund, den Prorektor Fünfkäs. Er hatte schon auf dem lezten Dorfe vor Schilda, im Wirthshause, wo er, nach jenem Dialekt, einen Wurf machte, von dem Skandal, welchen die Schildaer Studenten getrieben hatten, sich erzählen lassen, und machte seinem Freunde nicht geringe Vorwürfe darüber, daß man die Studenten gar nicht bestraft hätte. Fünfkäs erklärte ihm die Ursachen, warum dieses nicht geschehen wäre, unter stätem Achselzucken.

Herr Hofrath von Rips schüttelte den Kopf, und sezte ganz bedeutend hinzu: daß die Herren ja an ihren Accidenzien verlöhren, wenn sie nicht brav straften: es seyen jezt hochbeinige Zeiten,

es gäbe zu sehr viele Bedürfnisse, die Besoldungen wollten nicht so recht mehr zureichen, mit Kollegienlesen sey auch wenig zu verdienen, und das Bücher-Recensiren sey eine vertrackte Arbeiterey; daher müßte man immer so ein Extraprofitchen zu suchen wissen u. s. w.

Sehen Sie Herr Confrater, fuhr er fort, vor drey Monaten hatten wir zu Kappershausen auch einen Skandal, der aber doch für unsre Beutel so ziemlich lukrativ war: so einen Skandal alle Viertel-Jahr, und ich stehe dafür, wir würden bald alle eigne Equipage halten können.

Es kam eine Bande deutscher Komödianten aufs nächste Dorf, und fing da an zu spielen: denn in Kappershausen wird das nicht zugestanden wegen einiger alten akademischen Gesetze. Man hat zwar unserm Fürsten berechnet, daß gar mancher schöne Thaler in seinem Lande bleiben würde, wenn er das Schauspiel auch in Kappershausen erlaubte, wie er es in allen seinen großen Städten erlaubt. Aber unser Doktor Matz, der erste Professor der Theologie, hält dafür, das Schauspiel sey eine Erfindung

des Teufels, wohin die Augen der jungen Theologen gar nicht sehen dürften; und Matz gilt bey unserm Fürsten alles; also müste es schon unterbleiben.

Als aber die Komödianten dieses Jahr hinkamen, machte der Schauspieldirektor unserm Prorektor und mehrern Professoren, worunter auch meine Wenigkeit war, die Aufwartung und versprach uns, wenn wir sein Unternehmen unterstützen wollten, Freybillets, sowohl für uns, als für unsre Frauen und Kinder. So etwas gefällt ganz natürlich. Unsere Professoren, einige wenige ausgenommen, priesen das Schauspiel, freilich nur so im allgemeinen, auf dem Katheder an, und unsere Studenten lagen fast tagtäglich draußen und sahen dem Gespiele zu.

Ich muß gestehen, es war ein recht lustiges Leben, wobey sich aber niemand besser befand, als die Aktrizen. Endlich kam auf Betrieb des Doktors Matz ein strenger Befehl von unserm Fürsten, wodurch das Dorfrennen, und das Besuchen des Schauspiels aufs strengste untersagt wurde. Eine Dorfkomödie in der Nähe einer Universität sey so gut wie ein Bordel, hieß es in dem Reskript; wir sollten uns also schämen,

daß wir so was Unzweckmäßiges und Höchstverderbliches hätten gestatten können, und wie es noch weiter hieß.

Aber Sie wissen ja, daß man sich auf Universitäten wenig über Verweise bekümmert: man schiebt die Bocksstreiche dem zeitigen Prorektor auf den Hals, und der Wischer ist vergessen, sobald der Prorektor abgeht. Das ist einmal so Mode!

Um aber doch dem Befehl des Fürsten nachzuleben, witterte unser Prorektor einige Studenten aus, welche in der Komödie gewesen waren, und strafte sie derb, und wie es sich versteht, um Geld. Darüber entstand ein Skandal, wobey einige Fenster eingeworfen und das schwarze Brett herabgerissen wurde. Auf diesen Tumult würden wir wenig Rücksicht genommen haben, wenn die Komödianten noch länger geblieben wären: denn da hätten wir Hoffnung gehabt,

Aber die Schauspieler zogen ab, und nun erst fand der Senat für gut, die Untersuchung wegen des Aufruhrs anzufangen. Man ließ nach und nach vierhundert Studenten aufs Carcer schleppen. Freilich wurden nur fünfe als wirklich schuldig befunden. Diese Fünfe zahlten aber jeder richtig ihre funfzig Thaler: denn man hatte, welches ein Hauptstück der akademischen Politik ist, die Vorsicht gebraucht, nur solche schuldig zu finden, die starke Wechsel hatten, und das Geld nicht achteten. Arme Teufel zu strafen, ist so unser Grundsatz, lohnt sich der Mühe nicht, oder es müßte geschehen, um die Anzahl der Freybettler der Collegien durch Relegation zu vermindern, oder um einmal auch ein Beyspiel von Gerechtigkeitsliebe geben zu wollen. — Die andern 395 mußten jeder, schuldig und unschuldig, sechs Thaler Schleppgeld bezahlen: und das zusammen machte das runde Sümmchen von 2620 Thalern.

Es versteht sich von selbst, daß Einige einen partem selectam bekamen. Aber, liebster Freund, es sind auch hochbeinige Zeiten; und je weniger man dem Studenten läßt, desto weniger kann er ausschweifen. — Genug, Sie sehen, Herr Collega: zu Kappershausen sind wir nicht so nachsichtig, wie Sie Herren zu Schilda. Aber wenn wieder so etwas vorfällt, müssen Sie an uns hübsch ein Beyspiel nehmen. Sumenda pecunia, dächt' ich doch, wäre eine allgemeine Regel auf allen Universitäten. Wie können sonst auch Fürsten das Zutrauen zu uns haben, daß wir ihnen gute Finanziers und Cameralisten ziehen werden! —

Der Prorektor Fünfkäs zuckte die Achseln, lächelte und sezte hinzu: daß es weder an ihm, noch an vielen seiner Herren Kollegen gelegen habe, daß die Schildaer Studenten nicht auch dießmal recht räsonnabel wären gestrippt und geschoren worden: aber gewisse Umstände hätten für jezt so was durchaus nicht erlauben wollen.

Dekan der philosophischen Fakultät, die Dekanatskasse um 400 Thaler verkürzt gehabt hätte, und den man eben darum nicht hätte zum Prorektorate wollen gelangen lassen, der aber wegen einer ältern höhern Zusage es dennoch geworden wäre, hätte auch die Prorektoratskasse um 700 Thaler geschmälert, und dieß blos zum Wohlleben und zur Liebhaberey, und bey einer Besoldung von 800 Thalern, die Collegien- und Uebersetzungsgebühren nicht einmal mitgerechnet, wenn sie gleich der leztern Summe ziemlich nahe kamen.

So finanziös dieß auch war, fuhr Herr *Fünfkäs* fort, so war es noch finanziöser, daß er an den Aktuarius, an den Pedellen und sogar an einigen müßigen und überall herumschleichenden Studenten seine Horcher und Späher hatte, durch deren Dienstgeflissenheit er alles er-

Notiz davon genommen; waren aber beyde oder nur einer von ihnen reich: so kamen sie kaum von der Schlägerey zu Hause, als auch schon ein Pedell mit Häschern da war, sie gleich einzuziehen, wenn sie nicht mit 300 Thalern Caution für sich stellen würden. Die Caution wurde alsdann gestellt, der Proceß angefangen; aber so geführt, daß die Cautionsgelder niemals zureichten, die Gerichtskosten davon zu befriedigen.

Ich dächte, lieber Herr Collega, sezte der Ehrenmann hinzu, dieß zeige nicht undeutlich, daß wir Schildaer Ihnen zu Kappershausen in ökonomischer Rücksicht vielleicht noch überlegen sind. Doch hören Sie nur weiter!

Unter einem andern Prorektor sagte man dem Universitäts-Aktuarius des Morgens voraus, daß des Nachmittags eine maskirte Schlittenfahrt seyn würde, wobey es wegen anzüglicher Masken unfehlbar zu Händeln kommen müßte, und bat ihn, er mögte es dem Prorektor doch anzeigen, damit er die Schlittenfahrt nicht erlaubte oder wenigstens keine Masken dabey. Aber der Herr Aktuarius schlug eine laute Lache

auf und erwiderte: Ei, da müßten wir große Thoren seyn, wenn wir, wie Väter, solche Gelegenheiten zu Händeln hindern wollten: wie könnten wir alsdann, wie Richter, davon leben? Unser Prorektor weiß die intendirte Schlittenfahrt lange; aber erst muß sie gehalten seyn, dann wird er schon Notiz davon zu nehmen wissen. Je mehr dumme Streiche, desto mehr Strafgelder: und so müßten wir uns auf unsern Vortheil wenig verstehen, wenn wir die dummen Streiche nicht lieber zu fördern suchen würden, und sollt' es selbst unter der Hand durch dienstfertige Geister geschehen, als daß wir so kurzsichtig seyn sollten, sie zu unsern Nachtheil selbst zu verhüten. —

Ah, wenn das so ist, fiel der Herr von Rips ein, dann hab' ich allen Respect vor Ihrem akademischen Forum!

Siebzehntes Kapitel.

Ein ganz neuer Burschen-Komment.

Der Tag, woran Schlenz aus Schilda gejagt wurde, war der größte Festtag für das Schildaer Publikum, den es seit der Huldigung erlebt hatte. Alles war so innig froh, daß jederman seine Wonne in Worten und Werken sehen ließ.

Die Studenten und die Handwerksburschen, als welche vorzüglich die Urheber der Vertreibung des Oberhäschers gewesen waren, thaten sich auf ihren Sieg recht was zu gute und jubelten ohne Aufhören. Faber schlug sogar vor, daß man sich zum Andenken dieses Sieges Kokarden auf die Hüte stecken sollte: und in weniger als einer Stunde sah man Handwerksburschen und Studenten mit Kokarden von allerley Farbe.

Die Philister hatten gleichfalls ihre höchste Freude über den Fall des Oberhäschers: denn es war kaum einer in der ganzen Stadt, der nicht von diesem Grobian wäre mishandelt worden.

Gegen Abend ging Faber über die Straße; einige angesehene Bürger begegneten ihm, und blieben stehen. „Herr Faber, redete ihn der älteste, ein ehrsamer Bäckermeister, an, Sie haben sich recht gehalten gegen die verfluchten Häscher: unsere Bürgerschaft weiß Ihnen allen Dank, und unsere Kinder und Kindeskinder werden sichs noch erzählen, wie durch Sie der Schlenz ist weggeprescht worden. Kommen Sie, lieber Herr Faber, mit auf den Keller: wir wollen ein Gläschen Aquavit trinken.“

Faber war eben kein Kostverächter: er ging gern in allerley Gesellschaft, um für die Unterhaltung nicht zu einseitig zu werden. Er

sie ihre Befreyer, da sie ihnen von der Tyranney des vertrakten Oberhäschers geholfen hätten.

Ja, fing einer an, ein Erzpolitikus, der die Angelegenheiten von ganz Europa im Kopfe herumtrieb, und nur den einzigen Fehler hatte, daß er in seinem eignen Hause ganz fremde war, — welches ihm aber leicht verziehen werden mußte, da er von früh an, bis auf den Abend in den Kneipen herum saß, und über die Zeitungen räsonnirte: — es wäre alles ganz gut, sagte dieses politische Genie, wenn uns die Herren Studenten nur nicht Philister hießen: Philister ist doch ein rechter Ekelname!

Um Vergebung, meine Herren, erwiederte Herr Faber, Philister ist kein Ekelname. Sie wissen, als fleißige Bibelleser, und als andächtige Zuhörer des Herrn Diakonus Feldels, daß die Philister eine von den alten Nationen wären, welche vor der Einwanderung der Kinder Israel Canaan in Besitz hatten. Daher heißt auch das Land Canaan Palästina oder das Philisterland. Nachher kamen die Israeliten, drängten die Philister, waren aber niemals im Stande, diese ganz zu unterdrücken.

So geht es auch mit den Studenten. Sie kommen her aus fernen Ländern, drängen die Bürger der Universitätsstadt, werden aber auch oft von ihnen wieder gedrängt. Und wie ehemals die Philister den König Saul todtschlugen, den Anführer der Israeliten, eben so muß sichs auch mancher Anführer der Studenten gefallen lassen, von den Bürgern durchgebläut zu werden. Ferner hielten sich die Israeliten, so ein räudiges Hordenvolk es wirklich war, für die Auserwählten Gottes; und die Studenten halten sich eben so für größer und besser, als alle andere Menschen.

Die Universitätsbürger machen es endlich wie die alten Philister: denn wie diese die Israeliten, um sich gegen sie schadlos zu halten, oft plünderten, so prellen auch jene die Studenten, aus eben der Ursache. Simsons Füchse kennen Sie doch auch: und wie diese mit brennenden Schwänzen im Philisterkorn herumliefen, so lau-

und daß folglich der lustige Bruder, der sie zu- erst Philister nannte, doch noch einen Grund zu dieser Benennung finden konnte.

Die Bürger lachten, und meynten, das wäre recht schnackisch so ausgelegt, aber Philister wäre doch immer ein Ekelname, den sie sich nicht dürften geben lassen. Auch fänden sie es sehr seltsam, wenn der Student den Stand seiner Eltern und dereinst seinen eignen verächtlich fin- den wollte; und Schimpfnamen-geben sey vol- lends niedrig und pöbelhaft, dessen sich jeder junge Mensch von etwas Bildung schämen sollte. Aber die Herrlein machten es nur so, um sich bey ihren Streichen nicht vor denen schämen zu müssen, die sie zuvor nur darum zu verachten belieben wollten.

Dem kann und soll abgeholfen werden, sagte Faber: ich will Morgen die Sache beym Ehr- gericht anbringen: das soll darüber erkennen.

Amicisten waren, und hielt folgende Anrede an sie:

„Lieben Brüder,

Es zeigt sich eine Gelegenheit, unserm Orden eine Hauptstütze in Schilda zu verschaffen, und Bürger und Handwerksbursche uns günstig zu machen. Ihr wisset, wie nützlich diese Verbindung ist, und wie viel wir gewinnen, wenn wir von dieser Seite nichts zu besorgen haben. Denn der Orden muß einmal das Prä in Schilda spielen, und spielt es schon, weil die andern Profanen ohne alles Ansehn sind. Leset nur die Geschichte unsers Ordens *) und Ihr werdet finden, wie nützlich unsern Brüdern die Freundschaft der Bürger im Jahr 1777 war. Laßt uns also einen Schritt vorwärts thun, und wir haben alles auf unserer Seite. Wer vielleicht besorgt, daß unsere Ehre oder die Moralität dadurch kom-

Die drey Assessoren billigten Fabers Vorschlag, und es wurde folgendes dekretirt:

Nachdem das Ehrengericht zu Schilda sich vollkommen überzeugt hat, daß die Feindschaft der Studenten gegen die Bürger und Handwerksburschen sich blos auf elenden Dünkel und Alfanzerey gründet, indem Mancher, der auf Universitäten den Renommisten gespielt hat, hernach froh seyn würde, wenn er nur noch ein Philister oder ein Gnote werden könnte, um nur sein Brod haben zu können: so hat es sich seiner Pflicht gemäß entschlossen, diesem abgeschmackten Unwesen zu steuern, und sezt folgende Punkte dazu fest:

1) Sollen die Benennungen Philister und Gnote nach Möglichkeit vermieden, aber durchaus nicht mehr als Schimpfnamen gebraucht werden.

2) Kein Student soll sich unterstehen, einen

oft zu danken haben, daß wir, als Studenten, weiter existiren können, verdienen unsere ganze Achtung.

3) Welcher Bürger und Handwerksbursche hingegen von einem Studenten behandelt und beleidiget wird, der klagt nicht bey der Universität, sondern beym Ehrengericht sub poena praeclusi.

4) Den Weibern und Töchtern der Bürger, so wie den Liebchen der Handwerksbursche, soll alle gebührende Achtung erwiesen werden.

5) Die Fürstlichen, kürzlich ertheilten Privilegien sollen nur anwendbar seyn nach der Erklärung des Ehrengerichts.

6) Bürger-Gesellschaften, Bälle, Spazierfahrten und Familien-Zusammenkünfte zu besuchen und mitzumachen, auch Brüderschaft mit Bürgern und Handwerksburschen zu stiften, soll nicht mehr schimpflich seyn.

7) Daß aber die Häscher, Häscherweiber und Häschertöchter hievon ausgenommen sind,

Geschehen Schilda, den 26ten Dez. 17—
coram triumviris famae reparandae.

(L. S.) Faber.

Der Anschlag wurde ans Schwarze=Brett genagelt, und von den Studenten zuerst gelesen. Einige mockirten sich stark darüber, vornehmlich jene, welche noch den löblichen Comment der Bierhengste fortsezten. Es sey doch, meynten sie, Sünde und Schande, daß man den Philistern und Gnoten nachgeben sollte u. s. w. Andere hingegen waren zufrieden, ja, es gab welche, die froh waren, daß endlich ihnen erlaubt war, Bürgergesellschaften zu besuchen, und einem honnetten Bürgerball beyzuwohnen.

Faber erfuhr bald, daß die Herren Bierhengste seine Verordnungen unrecht fanden, und ließ sofort anschlagen:

„Das Ehrengericht zu Schilda hat mit großem Misfallen vernehmen müssen, wie daß

zu sehen wünscht, sich auflehnen, und dadurch ihre phantastischen Grillen genugsam an Tag legen. Aber das Ehrengericht erklärt hiemit, daß es, um diesem Unfug zu steuren, nicht nur streng auf seine gutgemeynten Verordnungen halten, sondern auch jeden, der sich darüber weiter mokiren sollte, für ehrlos erklären, und als einen Ruhestöhrer und Aufwiegler dem Senate denuntiiren wird. Wonach sich zu achten.

Schilda, den 27ten Dez. 17 — coram triumviris famae reparandae.

(L. S.) Faber.

Die Renommisten wußten, daß die Ehrenrichter strenge Patronen waren, die mit sich nicht spaßen ließen, und hielten ferner ihr Maul, wenigstens öffentlich.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Die Schildaische Zeitung und das Schildaische Intelligenzblatt machte den Anschlag des Ehrengerichts, sobald er erschienen war, auch gleich bekannt; und schon Nachmittags um vier Uhr war alles vom Bürgermeister bis zum Besenbinderjungen von den Gesinnungen der Studenten gegen die Bürger und Handwerksburschen unterrichtet.

Ha, hieß es bey allen Gelagen und in allen Gesellschaften, das heißt doch einmal Verstand! Wir haben bisher immer gemeynt, die Herren seyen oft nicht so recht bey Sinnen wegen ihrer wunderlichen Aufführung; aber nun sehen wir, daß sie Verstand haben können, wenn sie nur wollen.

Die Studenten hatten am selbigen Abend einen Generalkommersch auf dem großen Keller.

Die Handwerksbursche waren auch auf ihren Herbergen. Diesen fiel es nun ein, jenen ein Vivat zu bringen. Sie nahmen also ihre Musikanten aus allen Herbergen zusammen, an der Zahl 44, zogen vor den großen Keller, und ließen aufspielen. Endlich trat ein Altgeselle des Zimmergewerkes auf, und rief: Vivat, es leben die Herren Studenten! Sie sollen leben allezeit, tausend Jahr nach der Ewigkeit! Vivat, sie leben hoch!

Faber trat auf die hohe Treppe vor dem Keller, dankte den Leuten aufs höflichste, versicherte sie stäter Freundschaft, und schloß damit: daß nun die goldne Zeit für Schilda gewiß sich einfinden würde, da alles, wie er sich sehr fein ausdrückte, ein Kopf und ein Hinterer zu werden anfing.

Die Bürger zu Schilda, deren Viele das Luxus-Fieber eben so arg hatten, als sie zu Hause hungerten, und deren Andere das Vergnügen draußen suchten, weil sie es zu Hause und in sich nicht fanden, hielten den dritten Feyertag Bälle an verschiednen Orten, und ladeten die Studenten sammt und sonders dazu ein, und zwar durch den Ausrufer, welcher durch

alle Straßen schreien mußte: Es — ist diesen Abend um acht Uhr Bürgerball, erstlich auf dem großen Keller, zweytens in der Eule und drittens im Kater. *) Alle Herren Studenten werden dazu höflichst eingeladen, und kriegen Musik und Thee und Butterbemmen umsonst. Wer sich nun einfinden will, kann um acht Uhr erscheinen!

Die Studenten ließen sich das Ding gefallen, puzten sich aufs beste und gingen auf die Bälle, vorzüglich die Amicisten. Es ging alles vortrefflich her, und niemals hatte man mehr Herzlichkeit gesehen, als damals unter den Schildaer Bürgern und Studenten. Alles war ein Kopf und ein Herz. Die Schildaer Schönen begünstigten die Musensöhne ganz besonders, und diese gestanden sich, daß es unter den Bürgerdingerchen ganz artige Nymphchen gäbe u. s. w.

---

*) Die Aufschrift über der Thüre eines jeden dieser Zer-

Von diesem Tage an ladeten die Bürger die Studenten zu sich auf Kaffee und Abendbrod, und die Studenten gaben den Bürgern wieder Konditionen auf ihrer Stube, wozu auch deren Töchter und Weiber gebeten wurden. Einige Zeit vorher wäre es eine große Schande gewesen, wenn ein honnetres Weib oder Mädchen einen Studenten auf seiner Stube besucht hätte: die würde gewiß eine Studentenhure haben heißen müßen, indem niemand sonst dahin kam, als Obstmädchen und Nymphen. Nun aber wurde es große Mode, und es formalisirte sich keiner darüber.

Es versteht sich, daß nur solche Herrlein das alles mitmachen konnten, welche starke Wechsel hatten: denn das alles kostete Geld, und wer das nicht vollauf hatte, mußte zu Hause bleiben. Die ärmern Studenten hatten indeß doch den

ren oder gehen. Im Winter besuchten sie die Tanzsäle in und außerhalb der Stadt; und wenn auch dann und wann ein kleiner Zwist vorfiel: so söhnte man sich, da jedem daran gelegen war, die schöne Einigkeit nicht zu Grunde gehen zu lassen, sehr bald wieder aus.

Der unerfahrne Student ist, — nächst dem Soldaten — unter allen Menschen am geneigtesten, Liebschaften anzuzetteln. *) Die Schildaer Studenten hatten jezt die erwünschteste Gelegenheit dazu. Sie fanden Zutritt zu allen Schönen, waren ungehindert um sie, konnten sie mit hinnehmen, wohin sie wollten, und fanden folglich leicht Mittel, ihnen ihren Herzensdrang bekannt zu machen.

Die Schönen zu Schilda waren wie die Schönen in allen Städten, wo Universitäten

---

*) Dieß ist eine Wahrheit, die der Verfasser, der sich so lange

sind. Sie sahen immer junge, unbefangene Leute, die ihnen, ihrer unschenirten Lebensart wegen, wohlgefielen und sie lüstern und kokett machten. Von Arbeitsamkeit und Häuslichkeit wußten sie wenig, und sprachen von nichts, als von Putz, Bällen, Besuchen, Concerten und diesem und jenem jungen Herren.

Die reichern Studenten ließen, wie wir gesehen haben, ihren Schönen allerhand Vergnügungen zu Theil werden: sie fuhren und gingen mit ihnen aus, und beschenkten sie öfters. Die Aermern nahmen mit dem vorlieb, was den Reichern nicht anstand, und ließen sich von ihnen unterhalten, sich mit Kleidungsstücken, ja, sogar mit Tabak und Essen versehen und befanden sich recht wohl dabey. Einige Mädchen hatten vollends zwey Liebhaber: einen Reichen und einen Armen. Der Reiche, am Ende gewöhn=

So gings zu Schilda damals, und so geht es an andern Orten auch — bis auf den heutigen Tag noch.

Neunzehntes Kapitel.

Studier-Methode zu Schilda.

Die Professoren zu Schilda waren, wie ich schon gemeldet habe, meist alle so beschaffen, daß man sehr wenig bey ihnen lernen konnte. Da nun durch die nähere Verbindung der Bürger mit den Studenten diese in noch größere Zerstreuungen geriethen: so fiel aller Fleiß vollends zu Boden. Drey, höchstens vier Wochen ging der Student ins Collegium; dann fing er an auszusetzen, wenn's Liebchen winkte oder sonst etwas vorfiel; endlich blieb er gar weg. Daher war auch kein Professor, der sein Collegium auslesen konnte. Sie kümmerten sich aber auch nicht viel darum! Viele von ihnen machten es wie die Bürger, und gestatteten den Studenten freyen Zutritt in ihre Häuser, und wurden von

der Zeit an um das Honorar nur selten betrogen. Dazu kam noch, daß die meisten Herren nichts ärger haßten, als das Collegien-Lesen. *)

Bey aller dieser Bequemlichkeit und Trägheit machten sich dennoch die Herren zu Schilda großentheils sehr wichtig und thaten als wenn ohne sie der Staat schlechterdings zu Grunde gehen müßte. Sie schrieben allerley Magazine, Miscellen, Bibliotheken und Abhandlungen über Politik, Gesetzgebung, Philosophie, und über alle Zweige der menschlichen Erkenntniß, aber so dictatorisch, als wenn außerhalb Schilda lauter Grützköpfe und dumme Jungen wohnten.

Das Ministerium zu Colchis ließ die Herren machen, was sie wollten: denn es wollte alles in Dunkelheit erhalten; verboth darum und konfiscirte Bücher, die es nicht verstand, machte Männer, die in Moral und Religion rein drein

einst auch ablief, Andere mit in ihr Netz zu ziehen: Und von Schilda aus — kam nicht ein einziger Lichtstrahl zu den hochweisen Herren herüber: denn was man zu Schilda für Licht und Helle ansah, waren Irrwische und Strohfackeln, die jeder Wind auslöschte. Auf den theologischen Kathedern lehrte man den krassesten Eudämonismus, sprach von einem Gott in Raum und Zeit, und von zwey Naturen in einer Person, wie von den allerwichtigsten Glaubensartikeln 2c. 2c. —

Wenn dennoch der eine oder der andere dieser hochgelahrten Schildaer Herren, so wenig sie überhaupt es verdienten, gern eine Zulage gehabt hätte, so ging er nicht gerade aus, und sagte: ich kann nicht bequem genug leben; gebt mir also, wenn ich gleich der Universität wenig nütze, mehr Besoldung. Nein, er schlug einen politischern Gang ein. Er ließ in die Zeitungen herumsetzen: daß der Kaiser von Marokko oder der von Japan ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen mit einer Besoldung von zweytausend Thalern als Professor und Hofrath berufen habe, und daß er sich den Ruf werde gefallen lassen. Einige Wochen nach dieser Publikation

in den Zeitungen, schrieb dann der Herr an das Curatorium und bat um seinen Abschied, weil er, wie man aus den Zeitungen wissen würde, zum großen Mogul reisen und in Agra Professor werden sollte.

Vorher ward aber Herr Schneller, als das Fac-totum auf der Universität und zu Colchis, mit einem hübschen Präsent gestempelt, um dem Curatorium den unersetzlichen Nachtheil vorzustellen, den die Akademie durch den Verlust eines so berühmten Mannes leiden würde. Sein unmaßgeblicher Rath wäre daher, wie er hinzufügte, man vermehrte dem Herrn Professor die Besoldung und gäbe ihm den Titel: Geheimderath obendrein. Das geschah denn, und der Herr Gevatter lachte in sein Fäustchen und blieb, der jedoch auch nicht gegangen wäre, wenn man ihm die Besoldung sogar vermindert hätte.

Da nun die Studenten von solchen Professoren unter solchen Umständen wenig oder nichts

halb wenig Monaten, die Herren Kandidaten zum Examen in der Theologie, im Jus u. s. w. vorzubereiten.

Diese dienstbaren Geister hatten über ihre Wissenschaften gewisse lateinische Katechismen, worin die Quintessenz derselben enthalten war, und die die Einrichtung hatten, daß die Meynung der Examinatoren allemal als die richtige und wahre behauptet wurde. Der Kandidat lernte das Noth- und Hülfsbüchlein auswendig, und bestand gewöhnlich aufs beste. Die dienstbaren Geister verdienten aber dennoch blutwenig, weil sie blos Nothhelfer waren, und weil die Wissenschaften, als solche, zu Schilda gar nicht mehr in Achtung standen.

Der Verfasser ist vollkommen überzeugt, daß vorzüglich die Lehrer auf den Universitäten und Schulen Schuld sind an dem Verfall der rechtartigen Gelehrsamkeit. Die Wenigsten von ihnen verstehen oder beobachten die Kunst, den jungen Leuten die Kenntnisse liebenswürdig zu sich zu

Esel auch sein Brod hat, und bekümmert sich um Enteselung durch Gelehrsamkeit wenig.

Ganz anders verfuhren jene großen unsterblichen Männer, welche die Barbarey im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert verscheuchten, ein Politianus, Hermolaus Barbarus, Merula, Hegius, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon und andere. Diese Lichter der Menschheit verstanden die große Kunst, die Wissenschaft, selbst als Wissenschaft, zu empfehlen; und daher kam es, daß so ein Mann, wie z. B. Melanchthon, mehr wahren Nutzen stiftete, als jezt ein halbes oder ein ganzes Schock unsrer Handwerksgelehrten.

Als Melanchthon einst über den Demosthenes las, war nur ein einziges Exemplar dieses Redners in Wittenberg, nämlich das, welches Melanchthon selbst besaß. Die Studenten aber, so fleißig sie damals waren, schrieben sogar des Nachts das ab, was ihr Lehrer den folgenden Tag weiter erklärte. Eben so hatten die Zuhörer des Merula lauter von ihrer eignen Hand geschriebene Exemplare der lateinischen und griechischen Autoren.

Ganz anders ist es zu unserer Zeit: wir haben die schönsten Bücher, aber wir lesen sie nicht.

Hätten jene großen Männer blos für ihren Beutel gearbeitet, wie die Meisten unserer Herren, und wie die damaligen Obskuranten, die Köllner zum Beyspiel, die Magiltri noſtri: so würden sie die Wissenschaften wahrlich nimmermehr wieder gehoben haben.

Die bekannten epiſtolae obſcurorum virorum mahlen die Barbarey der damaligen Universitäten, besonders der zu Kölln und zu Erfurt, mit grellen aber wahren Farben. Wer aber auch zu unsrer Zeit epiſtolas obſcurorum virorum schreiben wollte, müßte beynahe nicht anders schreiben, wie die Verfasser von jenen, sogar in Absicht des Lateins, welches auch nicht besser in den Disputationsfabriken gegeben wird. *)

*) Aus einer von den neuern haben wir unter viel tausend Raritäten, folgende angemerkt: morbo ad hunc ſtatum pervento. Illam rem praetervidernnt. Eſt latum duo digiti. Datur ad ſex grana. Ipſae cauſſae tribuunt. Medico haud intereſt. Cauſſari

Zu unsrer Zeit soll alles ohne Mühe, und gleichsam spielend gelernt werden; daher ist auch unsere ganze Gelehrsamkeit Spielerey ohne Saft und Kraft. Jener alte Jurist foderte zu seinem Studium plumbeas nates und ferreum caput, aber zu unsrer Zeit giebt es Kunstleute, die in einem halben Jahre einem die ganze Rechtswissenschaft eintrichtern können, gleichsam spielend, alle Tage eine Stunde, und drey Tage die Woche noch obendrein ganz frey! —

Zwanzigstes Kapitel.

Verbesserter Zustand der Amicisten zu Schilda.

Faber, der Senior der Amicisten, war bald nach dem großen Skandal mit den Häschern abgezogen, und mit lautem Jubel von einer ganzen Caravane Studenten, Bürger und Handwerksburschen begleitet worden: denn in ihm verehrte man den Haupthelden, welcher den Sieg über die vermaledeyten Häscher eigentlich errungen hätte.

Sein Nachfolger im Seniorate hieß Nastorp, ein Mensch, den jedermann gern sahe, weil er niemanden beleidigte, und nichts weniger als Renommist war. Eben dieses Karakters wegen würde man ihn freilich nimmermehr zum Senior gewählt haben, wenn er nicht sonst noch bey einigen Gelegenheiten, wo man mit Gewalt an ihn hatte kommen wollen, wahren Muth ge-

zeigt hätte, und wenn er nicht der beste Fechter im Orden gewesen wäre. Solche Qualitäten empfehlen aber gar sehr: denn auch zu Schilda war es so Mode, daß sich der Senior für diejenigen schlug, die keinen Muth hatten; und darum war ein guter Fechter allemal zum Senior nöthig.

Nastorp hatte einen Landsmann im Orden, Namens Röner. Dieser Röner hatte vorher in Göttingen studiert, und sich daselbst ganz artige Kenntnisse eingesammelt. Nachher mußte er auf Befehl seines Vaters auch noch nach Schilda, und da erst war er gleichsam wider seinen Willen in den Orden gezogen worden.

Nastorp und Röner machten sich oft ins Geheim über das Läppische und Unzweckmäßige ihrer Verbindung lustig, und wünschten beyde,

Als Nastorp Senior geworden war, schlug er den Herrn Röner zum Subsenior vor, weil auch gerade der Subsenior wegen Krankheit Schilda verlassen hatte.

Röner wunderte sich äußerst, als Nastorp ihn in der Versammlung zu einem Amte vorschlug, über welches beyde mehrmals gelacht hatten. Er ging also nachher zu ihm auf seine Stube, und fragte ihn um die Ursache.

Dir, Nastorp, sagte er, kann ichs nicht verdenken, daß Du Senior geworden bist, ob ich mich gleich sehr darüber wundere. Aber daß Du mich zum Subsenior vorschlägst, wundert mich noch mehr.

Nastorp: Und doch sollst Du aus eben den Gründen Subsenior werden, aus welchen ich Senior geworden bin.

Blos Furcht vor Händeln und ein gewisser übel verstandner Stolz hält sie ab, eine Gesellschaft zu verlassen, die ihre Freyheit auf eine [illegible]

Er selb[illegible]

Röner: Wie so?

Nastorp: Du siehst selbst, Bruder, daß hier alles Lapperey ist auf der ganzen Universität, vom Kanzler an bis zum Karzerknecht.

Röner: Das weiß ich recht gut, aber ich sehe nicht ein, warum ich deswegen Subsenior werden soll!

Nastorp: Werde Dir's erklären. Sieh, Bruder, da hier alles Larifari ist, so wünschte ich, daß in unserm Orden wenigstens das Unwesen aufhöre. Unserer sind nur noch wenige: denn seit der Zeit, daß der Student hier den Bürger, und der Bürger den Studenten spielt, ist der Student immer schiefer und schofeler geworden; und so haben wir uns um neue Mitglieder nicht bekümmert. Jezt sind wir nur noch sieben, außer uns beyden; und diese sieben, dächt' ich, sollte man doch reformiren können. Ich ward Senior, um diese Reformation vorzunehmen, und Du

Den folgenden Tag hielt Nastorp eine Zusammenkunft, und Bruder Röner ward Subsenior ohne Widerspruch. Nach der Wahl brachte man eine Zeitlang mit Plaudern zu, und Nastorp machte absichtlich, daß lauter fatale, ganz neue Studenten-Anekdötchen erzählt wurden.

Es ist doch auch eine Schande, fing Bruder Schulze an, wie sich die Profanen jezt aufführen! Da ist ein armes Dienstmädchen: dem Mädchen laufen schon einige Zeit her verschiedne Firlefanze nach, weil's hübsch aussieht, und räsonnabel busig ist. Aber das Mädchen geht den Schluuksen aus dem Wege bis etwa vor vierzehn Tagen, wo eine alte verfluchte Hurenwirthin es in ihr Haus locket. Die Bengel sind, verabgeredter Maßen, drinnen und schänden das arme Thier mit Gewalt. Pfui der Schande! Aber so muß — muß es kommen! Was die vornehmen Mädchen den Mosjös einfädeln, müssen die unvornehmen ausfädeln. Der Teufel lobe mir die Politur und den Umgang!

Dafür müssen sich aber auch die Mosjös herumholen lassen, daß es eine Art hat, fuhr Bruder Riemer fort. Denkt Euch: da kommt

neulich der Professor Grobius ins Collegium, und beschreibt da ganz wie von ohngefähr, alle Arten von Eseln aus der alten und der neuen Welt. Endlich nachdem er von allen ausländischen Eseln ein langes und ein breites herräsonnirt hat, fährt er fort: Ja, meine Herren, so sind die ausländischen Esel; aber unsere einländischen, zumal die hier zu Schilda, sind von ganz anderer Art. Die ausländischen haben vier Beine, die hiesigen nur zwey; jene fressen Heu, Stroh und Disteln, unsere fressen Pfefferkuchen und Mandeltorten; jene tragen schwere Lasten, unsere lassen sich tragen oder fahren; jene haben lange Ohren, unsere haben Seitenhaar bis auf die Schultern; jene schreien am hellen Tage: J=a, J=a, unsere laufen des Nachts herum und kröhlen: O ja, O ja! — Und darüber, denkts Euch, lachen noch die Mosjös, wie wenn sie's nicht merkten, daß das auf sie ging! O über die Buben, die so was verschulden, und dann ungeahndet es einstecken!

Nun, nun, fing Hülsen an, das O ja, O ja, scheint doch außer Mode zu kommen. Seitdem die Fahnenjunker und die Schornsteinfeger=Jungen es auch rufen, hört man es weit

seltner. Statt dessen aber haben die Leute andere Moden aufgebracht, die noch unanständiger sind. Sie salben Abends die Griffe an den Hausthüren mit Menschenkoth, und fahren dem Frauenzimmer Abends unter die Röcke und nach den Gesichtern mit Stecken, die auch damit beschmuzt sind. Das ist doch, bey meiner armen Seele, eine Schande für die Universität, wie weiter keine!

Und nun der Spektakel neulich mit dem Zigeuner, den man den lateinischen Wurstbengel nennt, weil er vacca, vitulus, scortum, genu, tactus und rabies dekliniren kann! Den armen Teufel attrapiren Einige, auf ihrer Menschenjagd, mit einer Straßenhure in einer Loge, die sie für geschickt halten, den Bullenbeißer, der dem einen von ihnen zugehört, mit Nachdruck auf Beyde einzuhetzen. Sie thuns, und der Hund beißt dem erschrocknen Fleischbengel so zersausend und zerfetzend in die entblößten Lenden, daß man es seinem Gang jezt noch ansieht. Der Spektakel kam aus, und die Frau von ihm wollte verschwatscheln, daß nun die ganze Stadt wußte, daß ihr Mann laatschen ging.

Das Laatschengehen, sezte Bruder Sinderow hinzu, mahnt mich ein paar anderer Vorfälle, die auch nicht wenig Aufsehens hier gemacht haben. Da ist doch fürs erste der Doctor Lodab: dieser hat neulich dem Mann seiner Wäscherin, einer Unteroffiziersfrau, tüchtig klotzen müssen, weil er ihm, während er noch im Felde stand, zu tief ins Gehege geschlichen war. — Dann lag doch auch neulich die Frau Professorn Simplern in den Wochen. Des Nachts ruft sie ihren Mann an um Trinken. Sie kriegt keine Antwort, steht also auf, ihn zu wecken. Da sie ihn nicht findet und denkt, er möge wohl noch lukubriren, geht sie zu ihrer Magd, und findet ihn da lukubriren. — Wenn nun sowas der Student hört, wie kann man erwarten, daß er sowas nicht auch thue! Kurz, schloß Sinderow, es ist hier Lumperey und Skandal über Skandal!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Es geht, wenn man nur will.

Senior Nastorp hörte diese und noch mehr Skandalien an, und lächelte. Endlich glaubte er, es sey Zeit, Anmerkungen darüber anzubringen.

„Lieben Brüder, sagte er dann, es wundert mich eben nicht, daß unsre Studenten sich so läppisch aufführen: mich wundert es vielmehr, daß sie es nicht noch zehnmal toller thun. Seht doch auf die ganze Verfassung der Universität, und sagt selbst, ob da was vernünftiges herauskommen kann?

Ich darf es Euch nicht erst sagen, wo der Hauptknoten liegt: der liegt, wie Ihr wisset, darin, daß alles handwerksmäßig bey uns getrieben wird. Sonst war Gelehrsamkeit frey;

jezt ist sie ein Handwerk, und ein um so schimpf=licherß Handwerk, je weniger sich Geisteskultur handwerksmäßig üben läßt. Seitdem das nun so ist, wird blutwenig mehr gelernt, und die Handwerksmeister fangen an, ihr Handwerk selbst nicht mehr zu verstehen.

Da ist mir denn doch, bey Gott, ein ehrli=cher Schuster, Schneider oder Tischler, der seine Profession versteht und ehrlich treibt, lie=ber als so ein Handwerksmeister von Gelehrsam=keit, hieße er auch Generalsuperintendent, Dok=tor, Hofrath, Justizkommissar, oder ordinärer Physikus einer Reichsstadt.

Unsere Professoren, o Jemine, die gehen ihren Zunft=Gang fort, und kümmern sich um ihre Einkünfte: ob ihre Zuhörer etwas lernen, oder nicht, — ist ihre kleinste Sorge.

Nun nehmt einmal unser Studenten=Leben,

viel Theil genommen hat. Bey diesem Skandal machten die Studenten, Handwerksbursche und Bürger miteinander gemeinschaftliche Sache; und seit jener Zeit kann man den Studenten vom Schuster und Schneider nicht mehr unterscheiden.

Ich will gar nicht sagen, daß man die Bürger nicht freundlich behandeln solle: aber daß man immer bey ihnen herumsteckt, daß man sie studentisch mitlottern und schlottern macht, daß man eheliche Treue und Schamhaftigkeit auflockert, mit Bürgern aufs Dorf zieht, und daß jeder Student ein Bürgermädchen zur Liebsten hat, die er entweder verwöhnt, vernarrt, für die Häuslichkeit verderbt oder anführt, oder die gegenseitig ihn prellt — das alles ist einem wahren Musensohn unanständig. Aber ich darf Euch nicht erst das Ding lang herdemonstriren: Ihr selbst merkt, daß dieß alle nichts taugt, und wünschet mit mir eine Verbesserung wohl gewiß.

Und diese Verbesserung erwarten wir von den

und wir selbst müssen uns helfen, wenn wir einmal wollen in der Welt fortkommen als redliche Männer. Wir sind ja alle Unterthanen des Fürsten und Landeskinder.

Freilich geht es jezt in unserm Lande zu, daß es ein Gräuel ist: aber denkt Ihr dann, Brüder, daß es ewig so bleiben wird? Da irret Ihr Euch schrecklich! Unser Fürst fährt ganz zuverläßig bald ab, und dann wird Prinz Moritz reforiniren, daß mancher sich wundern soll. Denkt Ihr alsdann Aemter zu kriegen, wenn Ihr auf der Universität verwildert seyd, und nichts gelernt habt? O, Ihr werdet sehen, daß alsdann rechtliches Betragen, und Geschicklichkeit wieder aufkommen und den Weg zu Aemtern allein bahnen wird; und nicht mehr Adel, Geld, Fürsprache, pfäffische Heuchelen, oder gar niedrige Conspirationen mit Höflingen und Mätressen.

Also, meine Freunde, folgt meinem Rath,

ren hätte leisten sollen, was er aber wegen seiner heillosen Sünderschaft einmal nicht leistet. Ich werde, wenn Ihr wollt, in diesem Stück Rath zu schaffen suchen. Sagt also Eure Meynung frey und unverholen!“

Die Ordensbrüder waren alle — Leute, welche Wahrheit fühlen konnten: sie stimmten einhellig ein, und baten den Senior, daß er alles ordnen mögte, wie es ihm gut dünkte, sie wollten gern folgen. Nastorp empfahl ihnen blos, hübsch still zu schweigen: denn, sezte er hinzu, wenn man auf einer Universität etwas Gutes stiften wollte, so sey nichts nöthiger, als daß man die Sache geheim halte: sonst sezten sich Manche dawider — Einige, weil ihr Interesse bey jeder Veränderung ins Bessere litte, Andere aber aus bloßer Tadelsucht, und weil es leicht sey, ein gutes Vornehmen allemal lächerlich und verhaßt zu machen.*)

*) Wer das nicht glauben will, informire sich [illegible]

Weil es eben Ostern war, und die Collegien bald anfangen sollten, so ging Nastorp zu einigen Privatdocenten, und bath sie, einer geschloßnen Gesellschaft von etwan 6, 8 bis 10 Studenten Unterricht ertheilen zu wollen. Er nahm dazu einen Theologen, einen Juristen und einen Sprachkenner; und diese Herren waren bereitwillig genug, gegen ein ganz mäßiges Honorar, ihm die Lehrstunden zuzusagen.

Der Theologe, Magister Schwarz, war ein heller Kopf von ausgebreiteten Kenntnissen, und ohne Vorurtheile, sonst aber ein warmer Freund und Vertheidiger der ächten Christus-Religion. Weil er aber in einer Schrift, über die Wahrheit des Glaubens der Christen, diese allein aus der Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft, und nicht nach Seilers Art, aus Wundern und Weißagungen hergeleitet

hatte: so hatte man ihn in Schilda und Colchis angefeindet: und er war als Magister sitzen geblieben.

Der Jurist, Doktor Rothe, war sonst Advokat zu Colchis gewesen, und hatte sehr viele Praxis gehabt. Er hegte aber den häßlichen Grundsatz, daß das Gesez in der Anwendung einzig und allein nach einer in der Analogie der Rechte gegründeten und daher erweislichen Auslegung, und nicht nach der korrupten praxis fori gelten müsse. Das war aber nach der Meynung der Herren zu Colchis ein grober Irrthum, welchen Doktor Rothe sollte fahren lassen. Doktor Rothe wollte nicht, und mußte daher immer sich zurufen lassen: Lernen Sie doch Praxis Fori, Herr Doktor, lernen Sie doch das gerichtliche Herkommen! Doch ließ man ihn, bis sich endlich folgender Vorfall zu Colchis zutrug.

Doktor Rothe für das Mädchen zu führen kriegte. Diese konnte darthun, daß der Wüstling ihr lange nachgestellt und sie mit Präsenten zum Nachgeben verführt hatte u. s. w. Rothe foderte daher, daß man das Mädchen zum Erfüllungseid lassen sollte. Aber der Gegner hatte Freunde. Die Weiber und Töchter der Richter hatten an dem Wüstling Gefallen gefunden: denn er war oft ihr Vergnügensmeister, Unternehmer von Bällen, Schlittenfahrten und Concerten gewesen, hatte ihnen Tag für Tag die Kur gemacht. Das war zu Colchis schon genug, sich seiner gegen ein armes, unbedeutendes Mädchen anzunehmen, und ihn die ganze Sache abschwören zu lassen. Doktor Rothe sagte nun laut, und schriebs den Herren vor ihre Nase hin: ihr Verfahren sey höchst ungerecht, und sie hätten den heiligsten Gesetzen eine abscheuliche Ohrfeige gegeben. — Und nun legten sie ihm die Praxis ganz, und er ging nach Schilda, um da Privatunterricht in der Juristerey zu geben.

Lehrer Ernesti die Kunst gelernt, die alten Schriftsteller gehörig zu würdigen. Aber eben deswegen pflegte er oft zu sagen, daß bey aller Achtung, die er gegen die Schreiber des neuen Testaments hege, er doch gestehen müsse, daß ihr Griechisches nicht viel tauge. — Das war aber Ketzerey, und man machte ihm so arge und viele Händel, daß er gern abging, zumal, da man ihm, um ihn zu necken, auftrug, mit den Gymnasiasten die täglichen Betstunden zu halten, und ihn jedesmal bitter anfuhr, wenn so eine Salbaderey nicht eine volle Stunde gewährt hatte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Nicht alle Leute sind närrisch, die im Tollhause sind.

Nastorp beredete sich mit seinen Amicisten wegen der Vorlesungen; und diese waren bald eingerichtet. Die, welche Theologie studierten, hörten bey Magister Schwarz Dogmatik nebst Erklärung der Hauptstellen der Bibel, und die Kirchengeschichte. Die Juristen nahmen Unterricht in der Rechtsgeschichte und dem Römischen Recht; zusammen aber studierten sie alle, unter Köhlers Anleitung, die Alterthümer und alte Schriftsteller.

Da sich von beyden Seiten bald vollkommenes Zutrauen einfand, das heißt, da die Lehrer einsahen, daß ihre Lehrlinge lernen wollten, und da diese an jenen den Eifer und die Geschicklichkeit kennen lernten, welche erforderlich ist, die Wissenschaften zu lehren: so konnte der Nutzen,

welcher aus einem guten Unterricht nothwendig entspringt, nicht lange unbemerkt bleiben. Die Lehrer lehrten gern, und die Schüler lernten mit Lust.

Ich will hier nicht weitläufig angeben, wie Schwarz, Rothe und Köhler ihren Unterricht anlegten: ich melde nur kurz, daß Schwarz vorzüglich darauf ausging, seinen Zuhörern nicht nur die gelehrten Kenntnisse der Religion — ohne faden Schnickschnack, in superfeiner oder erzkrasser Phraseologie, ohne Controversen und Meynungen obscurorum virorum — beyzubringen, sondern ihnen vorzüglich den wesentlichen Unterschied zwischen theologischer Probalität und Glaubenslehre bekannt zu machen, und jedes Dogma so zu würdigen, wie es in der Ausübung der Lehre des Christenthums mehr oder weniger brauchbar ist. *) Dadurch bildete er

Denker in der Theologie, und durch seine lichtvolle Exegese befestigte er alles das, was er in der Dogmatik vorgetragen hatte. Seine Kirchengeschichte war vollends eine Schilderung der Verwirrungen des menschlichen Geistes, und wer ihn nur hatte die Geschichte der Pelagianer vortragen hören, warf schon für sich die neblichen Artikel de fide, justificatione, praedestinatione und noch mehrere weit weg.

Eben so brav ging Doktor Rothe zu Werke. Er stellte kein hölzernes System der heutigen Rechtswissenschaft hin, das an tausend Stellen löchericht ist, und das nur deswegen System heißen kann, weil es in fortlaufenden §§ vorgetragen wird, wovon die vorhergehenden — so nach Advenant der Umstände — in den folgenden citirt werden. Auch machte er ihnen keinen systematischen Kohl über das römische Recht, bey dessen Vortrag man wahrlich, wie ein großer Jurist sagt, ein Cujacius seyn muß, um das fatale spätere Eiengemischel von der frühern römischen Jurisprudenz zu sichten. Das that Rothe nicht: nein, er trug die Grundsätze, nach welchen die alten Jurisconsulten gesprochen hatten, deutlich und gründlich vor; und seine

Zuhörer waren bald im Stande, die allgemeinen Regeln des positiven Rechts einzusehen, und alle besondern Rechte zugleich mit zu begreifen.

Den größten Nutzen stiftete Herr Köhler durch seine Vorlesungen über die alten Classiker. Dieser treffliche Mann besaß Kenntnisse, Scharfsinn und Geschmack, einen Autor zu erklären und dessen Schönheiten dem Zuhörer merklich zu machen: eine Gabe, die sonst manchen gelehrten Philologen abgeht. Seine Zuhörer lasen unter seiner Leitung den Homerus, Virgilius und andere Dichter der alten Zeit mit eben so großem, auch wohl mit noch größerem Vergnügen, als sie den Oberon oder den Bliombe ris lasen. Polybius, Livius und Tacitus machten ihnen dieselbe Wonne, die sie aus Schillers Dreyßigjährigem oder aus Archenholzens Siebenjährigem Kriege schöpften.

Weil sie bald einsahen, daß Kenntniß der Geschichte, der Alterthümer, der Mythologie und Geographie zum Verständniß der Alten unumgänglich nöthig ist, so sorgten sie durch fleißiges Lesen der in diese Fächer einschlagenden Schriftsteller sich darin zu unterrichten; und da sie alle Kopf und große Lust dazu hatten, so erreichten sie ihren Zweck zum Verwundern.

Die Zusammenkünfte der Amicisten wurden nach wie vor ordentlich gehalten: aber wie unähnlich waren diese den vorhergehenden! Sonst sprach man von Avantage und Desavantage, vom Kommang, von Schlägereyen, sogenanntem Verschiß, von Kommersch- und Pabst-Historien, und wie die läppischen Kindereyen weiter heißen.

Aber nun wurde anständig gesprochen, anständig gescherzt, auch mit unter wurde gelehrt gesprochen. Alle Amicisten waren gesezte Männer, die sich nicht die geringste Unanständigkeit zu Schulden kommen ließen. Um nach Verlauf ihrer Studentenjahre, in gesitteten Zirkeln, durch die Fertigkeit in der oft groben, oft sinnlosen und immer kindischen Burschensprache nicht anzustossen, und ihren Geschmack wie ihre Lebensart

nicht zu kompromittiren: so bemühten sie sich einer reinen und edeln Sprache, und verbannten alles, was einen rohen oder unbesonnenen Burschen verächtlich machen kann. Man traf sie fast immer zu Hause bey ihren Büchern, und nur selten wohnten sie einem rauschenden Vergnügen bey. Als gute Menschen, waren sie Freunde der Natur, und besuchten sie draußen zur Erholung auf Bergen, an Bächern, in Wäldchen oder auf dem freien Felde. Da lasen sie gemeinschaftlich bald diesen bald jenen Dichter; bald Sander, bald Sulzer über das Schöne und Große in der Natur. Auch trieben sie Musik und Gesang.

Dadurch nahm ihr Ansehn bey dem vernünftigen Theil auf der Universität und sogar unter den einsichtigern Bürgern zu. Sie wußten, wie sauer sie ihren Eltern wurden, hielten darum ihr Geld zu Rathe, und konnten meist immer gleich baar bezahlen, was sie erhielten, oder man borgte ihnen gern und ohne Besorgniß. Sie beleidigten keine Seele, und so war jeder, der von der Unordnung der Studenten keinen Vortheil erwartet, ihr Freund, und wohin sie kamen, sah man sie gern.

Selbst der bessere Theil der Studenten näherte sich ihnen, und sie hätten Ordensbrüder genug haben können. Aber sie selbst hielten das gewöhnliche Ordenswesen jezt alle für etwas Läppisches, mahnten daher selbst davon ab, und ließen alle, welche Lust dazu hatten, blos an ihren Lehrstunden, und an ihrem freundschaftlichen Umgang Theil nehmen. Kurz, da der größte Theil der Schildaer Professoren und das Curatorium zu Colchis es gegen ihr Interesse fanden, die Universität von oben herab zu reformiren, so thaten es die Amicisten von unten herauf: und so standen sie da, jene Herren, mit Schimpf und Schande, und mußten sich von Schnutenius zurufen lassen: Wer nicht hören will, der muß fühlen! —

Ende des zweyten Theils.

